

DER BAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 37. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 1. October 1860. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. VI. Jahrgang.

Milly Monne.

Von
F. F. Smith.

(Schluß.)

71. Capitel.

Der alte Zigeuner hatte sich in der Absicht von Alton Towers entfernt, seiner Schwester die ihr anvertrauten Papiere wieder abzufordern. Nicht etwa, daß er ihre Treue bezweifelte, dazu hatte sie ihm in der langen Reihe ihrer Wanderungen und Abenteuer zu vielfache Beweise ihrer Ergebenheit gegeben; aber sein Sohn wußte, wo sie zu finden waren, und Keelan sagte sich, daß sein Leben in Gefahr wäre, sobald es jenem gelungen, sich in den Besitz derselben zu setzen. Es erging ihm wie Vielen, die zu spät entdecken, daß das Geheimniß, welches einst ihr Sklave, in dem Augenblicke ihr Herr wird, wo sie es einem Andern mittheilen.

Zeit dem Tage, wo ihr Bruder die Zelte verlassen hatte, war Martha bei der Bande in Kotszwohd geblieben. Ehrfurcht, energischer Charakter und der unbegrenzte Einfluß, den sie besonders über die Frauen besaß, machte ihr selbst die Widerwilligsten gehorsam. Ueber Squills und Nintz wurde wegen ihres Mordversuches auf Keelan ein feierliches Verbannungsurtheil ausgesprochen; was Kaled anbetraf, so war dies nicht notwendig, die Gegenwart seiner Mutter war genügend, ihn hinwegzutreiben; der Bösewicht betrachtete sie von dem Augenblicke, wo sie ihm fluchte und einen gewaltsamen Tod prophezeigte, mit dem größten Schrecken und mied ihre Nähe mit ängstlicher Scheu. Ein Vorgefühl, daß er dem ihm vorbergelagten Schicksale nicht entgehen könne, verfolgte den nach der Weise seines Stammes höchst abergläubischen Zigeuner und er sah die einzige Hoffnung, dem angedrohten Schicksale zu entgehen, in der Flucht nach einem fernen Lande. Daher die Bereitwilligkeit, auf Lord Alton Towers' Vorschläge einzugehen, die Treue, mit welcher er seine Befehle auszuführen entschlossen war.

Mit der Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit der Spürhunde folgten er und seine Gefährten dem Schlachtopfer nach London, von London nach seinem alten Schlupfwinkel in Kotszwohd, wo sie geduldig seine Rückkehr erwarteten.

Keelans Zurückkunft brachte große Sensation unter der ganzen Bande hervor; unzählige Fragen wurden an ihn gerichtet. „Wo war er gewesen? Was hatte er bei den Hausbewohnern gethan?“ Der alte Mann gab entweder gar keine oder ausweichende Antworten und verfügte sich unverzüglich nach dem Zelte seiner Schwester.

„Wieder zurück!“ sagte Martha, ohne die leiseste Regung der Freude oder des Erstaunens zu zeigen, „ich wußte, daß ich Dich bald sehen würde.“

„Wer sagte es Dir?“ fragte der Bruder. „Ich träumte vorige Nacht von Todten,“ antwortete die Zigeunerin, „und Du weißt, was das bedeutet.“

Der alte Mann lächelte.

„Meine Träume treffen immer ein,“ erwiderte sie ärgerlich. „Allo kommen die Todten wieder?“ verstetzte Keelan ruhig. „Träumt man von Todten, so kommen die Lebendigen,“ sagte Martha mürrisch; „aber Du warst ja immer klüger, als ich, oder wolltest es wenigstens sein.“

„Dein Sohn hätte ja auch kommen können.“
„Nenne ihn nicht!“ unterbrach ihn seine Schwester heftig, „ich habe keinen Sohn mehr; das letzte Band ist in dem Augenblicke zwischen den Keelans und Hearnés gerissen, wo der Knabe mich schlug; aber er soll dafür hängen — er soll dafür hängen; der Fluch der Zigeunermutter wird an ihm in Erfüllung gehen.“

„Die Vorhersage war nicht schwer, ob er Dich geschlagen hätte oder nicht,“ erwiderte der Bruder. „Hast Du ihn gesehen, seit er das Lager verlassen hat?“

„Nein.“
Das war eine sehr angenehme Nachricht. Der alte Mann hatte eine instinctmäßige Furcht vor seinem Nessen; das Knabe hatte den trostigen Muth, der ihn sonst befeuerte, abgekühlt, seine Hand weniger sicher gemacht, er hatte den auf ihn gemachten Anfall nicht vergessen, sondern gedachte desselben mit Schrecken.

Beinahe eine Stunde saßen die beiden seltsamen Personen, deren Abenteuer und Verbrechen Stoff zu einem Romane bieten würden, wie ihn die wildeste Einbildungskraft nicht hervorbringen vermöchte, schweigend hinter den zugezogenen Vorhän-

„Ich sage Dir's ging nicht,“ wiederholte der Zigeuner, „wenigstens nicht sogleich. Hast Du die Papiere, die ich Dir zum Aufheben gab?“

Martha fuhr mit der Hand in ihre geräumige Tasche und zog das Packet hervor. Keelan untersuchte das darum befestigte Band, das er zu einer Art gordischem Knoten verschlungen hatte, um sich zu überzeugen, daß er nicht verlegt sei. Zufrieden, es genau so wieder zu finden, wie er es seiner Schwester übergeben, zog er seinen Rock aus, trennte die Naht auf, verwahrte das Packet zwischen dem Tuche und dem Zitter und nähte es dann wieder zusammen.

„Ich habe mich nie eine Minute davon getrennt,“ sagte das Weib, dessen Neugierde sich zu regen begann. „Tag und Nacht, auf dem Marsche, wie in den Zelten, habe ich es bei mir getragen.“

Der Zigeuner ließ ein leises, zufriedenes Lachen hören und fuhr in seiner Arbeit fort.

„Es hätte sich viel Geld daraus gewinnen lassen!“ fügte sie hinzu.

„Wie weißt Du das?“ fragte Keelan.

„Die Geheimnisse der Hausbewohner werden zuweilen mit Gold aufgewogen.“
„Nicht immer — nicht immer.“

„Dieses gewiß.“
„Gut, gut, vielleicht könnte es!“ murmelte der Bruder.

„Martha, ich habe manche Dinge gelernt, von denen ich keine Ahnung gehabt habe. Ich habe einen Berg gesehen, der Feuer speit, und Drangen, die an den Bäumen wachsen.“

„Du erzählst mir, was Du gesehen hast,“ sagte seine Schwester, „nun laß mich auch hören, was Du gelernt hast.“

„Die Hausbewohner sind klüger als wir.“

„Bah!“

„Ich sage Dir, sie sind's,“ wiederholte der Erzähler ernstlich. „Das Gold der Erde gehört ihnen, ihr Reichthum hat kein Ende; ich will nicht sagen, daß die Zelte unsers Volkes im Sommer nicht hübscher sind, sie kommen mir wenigstens so vor, aber im Winter sind die Wohnungen der Hausbewohner ganz gewiß besser; der kalte Wind und der Regen, der uns hier trifft, erreicht sie nicht; ich dachte früher auch nicht so, aber jetzt weiß ich's und will meine Tage in einem Hause beschließen,“ fügte er hinzu.

„Und wo willst Du das Haus herkriegen?“ fragte die Zuhörerin.

„Laß das meine Sorge sein, und wenn Du Lust hast, zu kommen und es zu theilen, so —“

Die Zigeunerin brach in ein lautes Gelächter aus. „Was!“ rief sie aus, „die Zelte unsers Volkes verlassen, mich zum Spotte des Geschlechtes machen, daß ich verabscheue? — Niemals!“

„So stirb denn in einem Graben!“ sagte ihr Bruder.

„Ich bin in einem Graben geboren,“ antwortete Martha philosophisch, „warum nicht auch darin sterben? Versuch's, Keelan — versuch's, Du wirst bald zu Deinem Volke zurückkehren.“

„Vielleicht,“ murmelte der alte Mann — „vielleicht.“

„Ich bin dessen gewiß,“ fuhr das Weib fort. „Wenn die Bande nicht mehr ist, wie sie war, wessen Schuld ist es? Deine! Du hast immer und immer mit den Hausbewohnern verkehrt. Es kommt nichts Gutes von ihnen, ich hab's Dir oft gesagt, 's wird die Familie zu Grunde richten. Wenn Milly Kaled geheirathet hätte, wie vergnügt hätten wir leben können; der Junge war gut, bis sie ihm den Streich spielte.“

„Milly ist jetzt eine große Dame.“



„So, jetzt ist's geschehen.“ (Seite 286.)

gen des Zeltes, wie Indianer, welche die Friedenspfeife miteinander rauchen.

Zweimal hatten sie schon ihre Pfeifen gefüllt, ehe Martha, endlich der Neugierde ihres Geschlechtes nachgebend, ihren Bruder fragte, wo er gewesen sei.

Bei den Hausbewohnern,“ antwortete der alte Mann. „Martha spie auf den Boden, als Zeichen ihres Hasses und ihrer Verachtung.“

„Es ist Böses und Gutes in ihnen,“ fuhr der Zigeuner nachdenklich fort, „sie sind listiger, als wir denken; ich habe mehr Gold und Silber in einem Hause gesehen, als man in den Zelten unsers ganzen Geschlechtes finden könnte.“ Er feuzte unwillkürlich, indem er seine Gedanken nach dem Silberzimmer in Alton Towers schweiften ließ.

„Und wie viel hast Du mitgebracht?“ fragte seine Schwester eifrig.

Der Bruder schüttelte den Kopf. „Dann sind sie wirklich listig,“ sagte das Weib in einem Tone, dem man die Täuschung anhörete, „ich wünschte, ich hätte die Gelegenheit gehabt.“

„Du hättest auch nichts thun können,“ sagte der alte Mann, „es ging nicht.“ Eine Versicherung, die von Martha nur mit einem ungläubigen Lächeln aufgenommen wurde.

„Hausbewohner ganz gewiß besser; der kalte Wind und der Regen, der uns hier trifft, erreicht sie nicht; ich dachte früher auch nicht so, aber jetzt weiß ich's und will meine Tage in einem Hause beschließen,“ fügte er hinzu.

„Und wo willst Du das Haus herkriegen?“ fragte die Zuhörerin.

„Laß das meine Sorge sein, und wenn Du Lust hast, zu kommen und es zu theilen, so —“

Die Zigeunerin brach in ein lautes Gelächter aus. „Was!“ rief sie aus, „die Zelte unsers Volkes verlassen, mich zum Spotte des Geschlechtes machen, daß ich verabscheue? — Niemals!“

„So stirb denn in einem Graben!“ sagte ihr Bruder.

„Ich bin in einem Graben geboren,“ antwortete Martha philosophisch, „warum nicht auch darin sterben? Versuch's, Keelan — versuch's, Du wirst bald zu Deinem Volke zurückkehren.“

„Vielleicht,“ murmelte der alte Mann — „vielleicht.“

„Ich bin dessen gewiß,“ fuhr das Weib fort. „Wenn die Bande nicht mehr ist, wie sie war, wessen Schuld ist es? Deine! Du hast immer und immer mit den Hausbewohnern verkehrt. Es kommt nichts Gutes von ihnen, ich hab's Dir oft gesagt, 's wird die Familie zu Grunde richten. Wenn Milly Kaled geheirathet hätte, wie vergnügt hätten wir leben können; der Junge war gut, bis sie ihm den Streich spielte.“

„Verflucht sei sie!“ sagte seine Schwester bitter — „verflucht sei sie.“

Mehrere Male suchte Keelan vor seiner Abreise seine Schwester dazu zu bestimmen, daß sie ihn begleite; aber vergebens, ihr Entschluß stand so fest, daß er endlich jede Hoffnung ihn zu erschüttern aufgeben mußte.

„Du wirst wieder zu den Zeltten zurückkehren,“ sagte seine Schwester, als er das magere, schlechte Pferd, auf dessen Rücken er angekommen, wieder bestieg, „ich hatte vergangene Nacht einen Traum, der Böses bedeutet — hörst Du, Böses.“

„Ja, ja, Du wirst zu uns zurückkommen!“ riefen Mehrere von der Bande, die sich versammelt hatten, ihn abreisen zu sehen und ihm Lebewohl zu sagen.

„Vielleicht,“ erwiderte der alte Mann, „vielleicht; aber es wird einige Zeit vergehen, ich habe viel zu thun.“

Als Keelan davonsritt warf ihm Martha einen ihrer Schuhe nach — ein Zauber, der ohne Zweifel gegen den üblen Einfluß ihres Traumes wirken sollte; die Sitte ist morgenländischen Ursprungs und älter, als unsere Leser glauben mögen.

Der Schuh fuhr jedoch in seinem Schwung durch die Luft gegen den verdorrten Ast eines Baumes, wurde dort festgehalten und fiel beinahe zu den Füßen der Zigeunerin nieder, welche dies als ein sehr böses Omen betrachtete.

„Kehre um!“ rief sie, ihre Arme wild in die Luft breitend, „kehre zurück! Es ist Blut auf Deinen Wegen!“

Ihr Bruder lächelte über ihren Aberglauben und setzte seinen Weg fort.

Wäre Doctor Sellen selbst unbesonnen genug gewesen, sich den Befehlen des Kanzlers zu widersetzen, so würde doch die Stärke der Gesellschaft, welche Lady Alton Towers von Melina-House abzuholen gekommen war, einen jeden derartigen Versuch verboten haben.

„Ein höchst trauriger und wie ich fürchte hoffnungsloser Zustand,“ bemerkte er, „so reich, von so hohem Range, in den besten Jahren, es ist sehr betrübend.“

„Vielleicht,“ versetzte Phil unwillig, „sprechen Sie nur aus, was Sie wünschen.“

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr.“

„Still, Mann,“ unterbrach ihn Oliver, „wir kennen Sie und Ihren schurkischen Helfershelfer Howlet! Haben Sie die beiden Knaben vergessen, welche einst die Lady Fairclough aus Ihren Krallen befreiten?“

Doctor Sellen machte keine weiteren Anstrengungen, freundschaftlich oder uneigennützig zu erscheinen.

Es war ein schrecklicher Augenblick für den armen Phil, als ihm seine Mutter zugeführt wurde.

„Kennst Du mich nicht, liebste Mutter?“ fragte er, ihre schlaff herabhängende Hand in die seinige nehmend und mit Klüssen bedeckend.

Die Leidende blieb stumm und unbeweglich.

„Es ist nutzlos, gänzlich nutzlos,“ bemerkte Dr. Halstead, „die Dame wird Sie in ihrem jetzigen Zustande nicht erkennen; nur die Zeit und das sorgfältige Vermeiden jeder Aufregung, von welcher Art sie auch sein möge, können eine heilsame Wirkung auf sie hervorbringen.“

„Sie halten also ihren Zustand nicht für durchaus hoffnungslos?“ rief der Sohn.

„Keineswegs,“ erwiderte der Mann der Wissenschaft nachdenklich, „es sind im Gegentheil Symptome vorhanden, die mich zu der Hoffnung berechtigen, daß der Verlust des Gedächtnisses nur momentan sei, daß — doch es führt zu nichts, die Ungelegenheit hier weilkünftig zu besprechen. Da Lady Alton Towers nach der Entlassung des Kanzlers vorläufig meiner Obhut anvertraut bleiben soll, so werde ich Zeit haben, den Fall gründlich zu beobachten.“

Doctor Halstead hatte zwei Wärterinnen, anständige, Vertrauenerweckende Frauen, mit sich gebracht, welche die Patientin nach dem Reisewagen führten und sie dort zwischen sich setzten.

„Meine arme Mutter ist hier abscheulich behandelt worden,“ sagte Phil in schmerzlicher Aufregung, „ich bin überzeugt davon.“

„Nicht so lange sie meiner Sorgfalt anvertraut war,“ entgegnete Doctor Sellen.

„Sie werden mich davon nicht so leicht überreden,“ antwortete Phil, „Sie sind zu Allem fähig.“

Der Eigentümer von Melina-House wurde roth vor Zorn.

„Ihre Worte sind beleidigend, Herr, im höchsten Grade beleidigend!“ rief er aus. „Ich bin ein achtbarer Mann und lasse mich nicht ungestraft schmähen; verlassen Sie mein Haus, Sie haben nicht einen Augenblick länger ein Recht oder eine Entschuldigung, hier zu bleiben.“

Diese letzte Bemerkung war richtig — Doctor Halstead war bereits mit seiner Patientin abgereist.

„Howlet,“ rief Doctor Sellen mit lauter Stimme, „Howlet, führe diese Personen nach dem Thore.“

Nicht sobald erblickte Jack Shears, der mit Peter Marl während der soeben beschriebenen Vorgänge auf dem Rasenplatze zurückgeblieben war, wo Beide argwöhnisch um sich geschaut hatten, den Wärter, als er ein eigenthümliches Pfeifen, gleich dem des Hochbootmannes, hören ließ.

Der Wärter stufte und wurde blaß.

„So wahr Gott lebt!“ rief der Seemann, „ich irre mich nicht. Das ist der Schurke Stringer, der vor zehn Jahren den Lieutenant von der Tigerin in Jamaica ermordete.“

Der Glende, der sich nach so vielen Jahren geträumter Sicherheit erkannt und entdeckt sah, war instimmig auf seine Rettung bedacht.

Er sah ein, daß Leugnen vergebens sein würde, dazu gab es zu viele lebende Zeugen seines Verbrechens; seine einzige Hoffnung schien flucht und er suchte dieselbe, den kürzesten Weg entlang, durch die Menge der Patienten mit der Eile eines geübten Wildes zu bewerkstelligen.

Sein Ankläger, Oliver, Phil und der alte Soldat setzten ihm nach.

Wären sie seine einzigen Feinde gewesen, so würde er ihnen wahrscheinlich entkommen sein; aber viele der Geisteskranken, die von seiner brutalen Festigkeit gelitten, die wahrscheinlich noch vor wenigen Minuten vor seinem Einrücken gezittert hatten, sahen nicht sobald, daß ihr Verfolger nicht mit der gewichtigen Peitsche bewaffnet war, als sie sich der Jagd mit einem wilden Triumphgeschrei anschlossen und bald die eigentlichen Verfolger überholten.

Die anderen Wahnsinnigen klafften in die Hände und feuerten ihre Gefährten mit wüthendem Geschrei und Gelächter an.

Die Schlaubeit der Geisteskranken hat etwas ebenso Schreckliches, wie Wertwürdiges. Die aufgeregten, wüthenden Wahnsinnigen theilten sich in verschiedene Abtheilungen und folgten ihrem Opfer gleich einer Meute Hunde.

Der Wärter, wohl wissend, welches Schicksal seiner warte, wenn er ergriffen würde, verdoppelte seine Schritte; vergebens, die Rächer waren ihm auf den Fersen, ihr Wuthgeschrei drang immer näher, er konnte ihnen nicht mehr entgehen. Doch nicht ohne Kampf wollte er sich ergeben. Die Liebe zum Leben ist stark, und von allen Seiten umringt socht er mit der Wuth der Verzweiflung gegen seine Angreifer.

Langebein und dessen Freunde zu seinem Beistande herbeieilen konnten, hatten schon ein Duzend Hände den Hals des Glenden gepackt, ihn bei den Haaren ergriffen, slogen seine von allen Seiten auf ihn. Schwächer kam das Geschrei aus seinen blutgeschwollenen Lippen, unsicherer wurden seine Schläge.

Endlich fiel er, und wenige Minuten reichten für die rasende, nicht mehr zu zählende Menge hin, seinem Leben durch Fußtritt ein Ende zu machen.

Wertwürdig war es, nachdem sie ihre Wuth gefühlt, die unterwürfigen Blicke zu beobachten, mit welchen sie zwei oder drei Aufsehern folgten, die nur mit ihren Peitschen bewaffnet, zu spät herbeikamen, um ihren unwürdigen Kameraden aus den Händen der Wahnsinnigen zu befreien.

Entsetzt und erschüttert von der soeben erlebten Scene verließen Oliver Brandreth und seine Gefährten Melina-House, mit dem brennenden Wunsche, es niemals wieder zu sehen.

Howlet oder eigentlich Stringer war nach Jacks Erzählung, und es ist wenig Zweifel in die Richtigkeit derselben zu setzen, früher Bootsmann auf „der Tigerin“ gewesen; sein Lieutenant hatte ihn wegen Brutalität gegen die Mannschaft bestraft und der Bfweicht ihn aus Rache dafür erschossen.

„Ich hätte ihn gern an den Mastbaum einer der Fregatten Sr. Majestät aufhängen, aber nicht von einer Meute menschlicher Hunde zu Tode heken sehen,“ bemerkte der Seemann. „Hul! ich werde das niemals vergessen. Gott sei mir bei, sie waren schlimmer, als die Indianer.“

„Oder die Franzmänner,“ sagte Peter mit seiner gewöhnlichen Bezeichnung für alles Verrätherische und Graufame.

Gleich den meisten Soldaten hatte er sein Lieblingsvorurtheil.

„Sprechen wir nicht mehr davon,“ sagte Phil hastig, „die Sinne verwirren sich mir bei dem Gedanken, daß meine arme Mutter soeben erst dieser Hölle des Grauens entkommen ist.“

„Dem Himmel sei Dank, sie ist ihr entkommen,“ sagte sein Freund besänftigend. „Wir werden bald in Kotswoold sein, unsere Abenteuer haben ihr Ende erreicht.“

Er irrite sich. Eine zweite, ebenso furchtbare, aber in ihren Folgen unweit wichtigere Episode wartete ihrer.

Dieselbe Stunde, in welcher sich die soeben beschriebene entsetzliche Scene in Melina-House ereignete, war auch die gewesen, wo Keelan Abschied von den Zeltten seines Volkes nahm.

Bereits hatte der alte Mann einige Meilen des sich zwischen dem Lager und dem Dorfe dahinwindenden schmalen Waldweges zurückgelegt, Pläne für die Zukunft kreuzten sich in seinem Kopfe. Er war endlich in Gedanken mit sich darüber einig geworden, auf welche Art er die Beweise von Willys Geburt dergestalt vor Lord Alton Towers verberge, daß es diesem unmöglich sei, sich ihrer zu bemächtigen.

Nicht daß er etwa nur die leiseste Absicht gehabt hätte, Willy zu ihrem guten Rechte zu verhelfen, er ergöbte sich vielmehr an dem Gedanken, daß seine Nachkommen sich der reichen Erbschaft der Hausbewohner erfreuten, ja er war eigentlich nicht einmal aufgebracht über die Versuche seiner Lordchaft, ihm die Papiere zu entreißen; er fand dies so natürlich — er würde es in seiner Stelle gerade ebenso gemacht haben.

Vielleicht sah er sogar mit Stolz und Bewunderung auf ihn, denn gleich den Meisten seines Stammes hatte er die größte Achtung vor überlegener List und Schlaubeit.

„Alles unser — alles unser,“ murmelte er von Zeit zu Zeit vor sich hin; „der alte Mann wird seinen Theil daran haben, nach seinem Gefallen leben und noch manche Jahre lachen — lachen über die Hausbewohner. Willy ist ein gutes Mädchen,“ fügte er, von dem Schatten eines besseren Gefühles ergriffen, hinzu, „nicht ein bißchen stolz; aber sie ist reich und wird's nie vermissen.“

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen erreichte er einen etwas breiten Theil des Weges, den er bisher verfolgt hatte — eine Art Thal, dicht von Bäumen beschattet, mit Ausnahme der mit dem Wege zusammenhängenden Oeffnung ringsum von dicht ineinander gewachsenem Untergehölz eingeschlossen. Plötzlich veranlaßte ihn ein aus dem Dickicht kommender Pfiff die Zügel anzuziehen.

Er lautete ängstlich.

„Ich werde alt und furchtsam,“ murmelte er.

Das Signal wurde von der entgegengesetzten Seite beantwortet.

Der Zigeuner dachte an den Traum seiner Schwester, das durch den Schuh verkündete böse Omen und fühlte sich von einer unbestimmten Angst ergriffen; dieser Zustand dauerte jedoch nicht lange, er erlangte schnell seine Selbstbeherrschung wieder und trieb das Pferd durch Schläge zum schnelleren Laufen an.

Er war bis an das entgegengesetzte Ende des Thales gelangt, als ihm Kaled den Weg vertrat.

„Guten Morgen, Dntel,“ sagte der Bursche grinsend, „s reizet sich hüßlich; Du siehst wie 'n vornehmer Herr aus; willst Du nicht anhalten und mir die Hand geben?“

Der Reffe versuchte bei diesen Worten den Zaum des Pferdes zu erfassen; aber Auge und Hand des alten Mannes waren schneller, als die seines Angreifers. Ein mit der Haselgerte, die er in der Hand hielt, ausgeheiliter Schlag ließ den Arm des Bfweichtes für den Augenblick gelähmt herunterfallen.

Keelan holte zu einem zweiten Schläge aus, als er sich von hinten ergriffen und mit dem Pferde in das Thal zurückgeschleppt fühlte.

„Was wollt Ihr von mir?“ rief er, sich mit einer Kraft, deren ihn Niemand fähig geglaubt hätte, aus Zintz und Squills Händen befreiend, jedoch nicht eher, als bis diese ihn bereits aus dem Sattel gerissen hatten, „wollt Ihr mich ermorden?“

„Nein, es sei denn, daß Du uns dazu zwingst,“ erwiderte der Eine.

„W—ir wol—len Dir nichts thu—n,“ stotterte sein Gefährte.

„Es würde Dir recht geschehen, Du alter Schelm!“ sagte Kaled, der sich immer noch unter dem erhaltenen Schläge wand; „aber wir sind nicht so boshaft, mache nur keine Umstände, gib's heraus.“

„Herausgeben, was?“ fragte der Dntel heftig, „mein Geld etwa?“

„Versteht sich,“ bemerkte Squills.

„Ganz na—tir—lich,“ fügte Zintz hinzu.

„Die Papiere, die Du dem Hausbewohner gestohlen hast,“ sagte Kaled, „Leugnen hilft nichts. Seine Lordchaft hat es uns selbst gesagt und uns auf Deine Spur geschickt.“

Keelan ließ einen Auszug der Verzweiflung hören. Der Verlust der Beweise war ihm in diesem Augenblicke weniger schmerzlich, als die Undankbarkeit seines Sohnes, der ihn von Mordern verfolgen lassen konnte.

„Ich habe keine Papiere,“ stammelte er, „und sehr wenig Geld — fünf Kronen und ein paar Schillinge; Ihr könnt sie kriegen, und der Böse segne sie Euch.“

„Das ist 'ne Lüge,“ brüllte Kaled, „ich sah sie Dich in das Futter Deines Rockes nähen, als ich in dem langen Grase dicht an Deinem Zelt versteckt lag, also gib her oder —“

„Gut, da nimm sie,“ sagte der alte Mann, die Hand in seine Brust steckend, als wolle er sie hervorziehen.

„Sieh Dich vor,“ rief Squills.

Die Warnung kam zur rechten Zeit, denn anstatt des Päckchens zog Keelan eine lange, scharf geschliffene Waffe hervor und stürzte sich damit wüthend auf seinen Angreifer.

Jetzt entpant sich ein Kampf auf Tod und Leben. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die drei Schelme nicht die Absicht, das Blut des Zigeuners zu vergießen, der vorgebliche Tod des Aufsehers hatte sie vorsichtig gemacht; aber sie dursteten nicht ohne die Papiere zurückkommen, von denen sich nicht zu trennen Keelan fest entschlossen schien.

Squills und Zintz, welche nur mit ihren Stöcken bewaffnet waren, nahmen sich der scharfen, gefährlichen Waffe ihres Opfers gegenüber sehr in Acht, wogegen ihr mit einem Messer versehener Gefährte, der dem Kampfe schnell ein Ende machen wollte, ihnen zurief, seinen Dntel Beide zu gleicher Zeit anzugreifen.

Das Geschrei „Mord!“ und der Ruf nach Hilfe lönte durch den Wald.

„So, jetzt ist's geschehen!“ rief Kaled, indem er dem alten Mann einen Schlag ins Genick versetzte, „fest auf ihn, fest auf ihn, er hat genug,“ fügte er hinzu.

Die drei Mörder ergriffen ihr Schlachtopfer, dessen Widerstand und Ruf nach Hilfe immer schwächer wurde, als diese erwarteten in Oliver Brandreth, Phil und ihren beiden Gefährten erschien, welche auf das Geschrei herbeieilten und sich auf die Mörder stürzten.

Ein Schlag von Jack Shears streckte Kaled benutzlos nieder, während seine beiden Helfershelfer nach kurzem Widerstande gebunden wurden.

„Das war ein Gang,“ rief der alte Seemann, während er Kaled in Sicherheit brachte, „kann ich Euer Ehren helfen?“

Diese Worte waren an Oliver und Phil gerichtet, die weniger erfahren in dergleichen Dingen, als der alte Seemann, nicht recht wußten, was sie mit ihren Gefangenen beginnen sollten.

Sie würden wahrscheinlich noch einige Zeit in dieser Verlegenheit geblieben sein, wenn nicht in diesem Augenblicke der Pächter Deacon mit mehreren Holzhauern herbeigekommen wäre.

Auch sie hatten das Pflaster gehört und waren, obgleich etwas zögernd, nach dem Orte, von wo es ertönte, gegangen.

„Was, Master Marl!“ sagte der Pächter, Peter die Hand schüttelnd, „ich freue mich ungeheuer, Sie wieder zurück zu sehen; was giebt's hier?“

„Schnell!“ rief Oliver Brandreth, „helft dem armen alten Manne, er stirbt; diese Glenden haben ihn ermordet.“

Bei dem Worte „ermordet“ wichen die drei Landleute erschrocken zurück.

„Es ist Keelan, der Zigeuner,“ bemerkte Pächter Deacon. „Laufe Einer von Euch nach Hause und bitte die Frau, ihm etwas Wein und Leinwand zu geben, daß wir das Blut stillen.“

„Ich dachte immer, er würde nicht wie ein Christ sterben, denn ich glaube er ist feiner; aber wir müssen dennoch unsere Pflicht thun, also schnell fort.“

„Es hilft nichts,“ seufzte der Sterbende, „ich werde todt sein, ehe sie zurückkommen können. Wo sind sie?“ fügte er wild um sich blickend hinzu.

Seine Augen blieben mit einem boshaften Lächeln auf den gefesselten und von Jack Shears und den Arbeitern bewachten Mordern haften.

„Sie werden gehängt werden,“ sagte er, „sie werden gehängt werden! Das ist wenigstens ein Trost. Martha's Worte werden wahr.“

Ein Bittern überließ Kaled, als er den Namen seiner Mutter aussprechen hörte; er gedachte ihrer Prophezeiung.

„Wasser,“ sagte der Zigeuner — „Wasser.“

Einer der Arbeiter ließ ihn einen Schluck Bier aus der Flasche trinken, die er über der Schulter trug. Dies schien den alten Mann zu beleben, denn sich plötzlich umwendend ergriff er Oliver Brandreths Arm.

„Ich habe Euch schon früher gesehen,“ rief er aus, „sag mir wo.“

„In Neapel — bei Curer —“

„Wichtig,“ unterbrach ihn Kaled, „ich erinnere mich, bei Willy; wo ist sie?“

„In England.“

„Und der Lord — ihr Mann?“

„Obenfalls in England.“

Ein leises Lachen ertönte von den Lippen des alten Mannes. „Die Hand des Hausbewohners ist immer gegen mich und die Meinen erhoben gewesen,“ versetzte er, „aber nicht den letzten Schlag, nicht den letzten Schlag! Wollt Ihr den Wunsch eines Sterbenden erfüllen?“

„Wenn es möglich ist.“

„Ich sage Euch, es ist möglich,“ sagte Keelan klagend. „Und nützlich.“

„So geht es in der Welt, die einzige gute Handlung, die ich thun will, wird mir schwer gemacht.“

„Nein,“ erwiderte Oliver Brandreth, „was Ihr auch verlangen mögt, ich gebe Euch mein Ehrenwort, daß ich Euer Wunsch erfüllen werde, wenn dies in der Macht eines rechtlichen Mannes steht.“

„Nichtet mich ein wenig auf, das Blut erstickt mich — Kaled hat mich zu Boden geschlagen, vergeßt das nicht. So, jetzt kann ich besser atmen. Wenn ich todt bin, so trennt das Fittler meines Rockes auf, Ihr werdet da einige Papiere finden. Leset sie nicht — versprecht mir, daß Ihr sie nicht lesen wollt.“

„Ich verspreche es Euch.“

„Gut, gut,“ fuhr der Sterbende fort, indem er seine Augen auf das Gesicht des jungen Mannes heftete, „ich denke, ich kann Euch glauben. Sucht den Lord, den, der Willy geheivathet hat, gebt sie ihm. Er wird wissen, was er damit thut.“
 „Nur Hand legte die Hand auf die Brust des Zigeuners, um sich zu überzeugen, daß er wirklich die von ihm beschriebenen Papiere dort verborgen habe. Keelan schob sie schwach hinweg. Nicht eher, als bis ich todt bin,“ murmelte er, „nicht eher, als bis ich todt bin. Und denkt daran, sagt zu Willy, es wären zehntausend Anzen Silber, echtes Silber,“ fügte er mit einem Tone des Bedauerns hinzu, als verurtheile ihn der Gedanke, daß dieser Schatz in den Besitz eines Andern gelange, empfindliche Schmerzen.

Pächter Deacon versuchte mehrmals, den Sterbenden zu bewegen; aber der Zigeuner unterbrach ihn stets durch wilde, rasende Ausrufe, die sich auf das Silberzimmer und die Besitzungen von Alton Towers bezogen.

In dem letzten Augenblicke erhob er seine Arme drohend wie gegen eine Gestalt seiner Einbildungskraft, rief zwei Mal: „Ich habe Dich zum Bettler gemacht!“ Und mit diesen Worten hauchte er seine Seele aus.

„Gott sei uns Allen gnädig und bewahre uns vor einem solchen Ende!“ seufzte der Pächter.

Das Verbrechen und die dasselbe begleitenden Umstände nöthigten die beiden Freunde, einige Tage in Kotswoold zu bleiben und dafelbst ihr Zeugniß gegen Kaled und seine Gefährten, die des vorläufigen Mordes angeklagt wurden, abzugeben.

Ein halter, verzweifelter Schrei ließ sich hören, als die Gefangenen den Karren bestiegen, der sie nach dem Gefängniß brachte. Er kam von Martha.

Um nicht nochmals auf eine so unerquickliche Begebenheit zurückkommen zu müssen, ziehen wir es vor, dem Laufe der Ereignisse etwas vorgehend gleich hier zu erzählen, daß die drei Bauspinner einige Monate später die gerechte Strafe für ihre Laufbahn des Lasters und des Verbrechens durch einen schmerzlichen Tod am Galgen fanden.

Der Fluch der Zigeunermutter war in Erfüllung gegangen.

72. Capitel.

Die Tagesblätter füllten ihre Spalten immer noch mit den Berichten über die stattgehabte Gerichtsverhandlung, als Oliver in London ankam. So groß sein Bedauern war, daß sie in seiner Abwesenheit vor sich gegangen, ließ ihn doch das glänzende Resultat derselben diesen Schmerz leicht überwinden. Die Hoffnung, der er sein Leben gewidmet, war verwirklicht, der Ruf seiner Mutter von jedem Schatten des Verdachtes gereinigt. Ihr Sohn konnte ihren Namen stolz vor aller Welt nennen, denn der daran haftende Fleck war verschwunden.

„Mein armer Vater,“ sagte er zu sich selbst, indem er nach dessen Wohnung in Regents Park eilte, „was muß er empfinden? Neue! Verzweiflung!“

Das Erscheinen unsers Helden befreite seine Tante und Isabella von einer schweren Sorge. Die plötzliche Abreise des Capitain Brandreth — der Brief, in welchem er die Absicht, sein Vaterland für immer zu verlassen, ausdrückte, hatte sie im höchsten Grade erschreckt und ihre einzige Hoffnung, den unglücklichen Mann zu Rückkehr zu vermögen, bestand in dem Einkusse, den sie seinem Sohne auf ihn zuschrieb.

„Lies,“ sagt Mrs. Dalton, sobald die ersten Begrüßungen vorüber waren, „Selbstanklage und Kummer haben ihn zu Boden gedrückt, Deine Gegenwart hätte ihn vielleicht aufrichten können.“

„Warum warst Du abwesend?“ flüsterte Isabella.

„Ich begreife es selbst nicht,“ entgegnete ihr Verlobter.

John Compton sagte mir, die Gerichtsverhandlung sei aufgehoben, er hat mich noch nie getauft.“

„Ich erinnere mich,“ sagte seine Tante, „er sagte, er hätte seine Gründe; aber lies — lies!“

Oliver erbrach das Siegel des Packetes, in welchem zwei Briefe, der eine an ihn, der andere an seine Mutter adressirt, enthalten waren.

Der Erstere lautete folgendermaßen:

„Mein lieber Sohn, — die Jugend in ihrem edeln Vertrauen und großmüthigen Reigungen hat sich weiser, als das Alter erwiesen. Hätte ich vertraut, wie Du es gethan, so wäre mein Glück nicht zerstört worden. Ich bin der Spielball eines falschen Ehrgeizes, das Opfer eines schlaunen Betrugers geworden, den mein Verstand hätte durchschauen sollen. Jahre hindurch habe ich selbst an Dir gezwifelt; aber ich bin bestraft, Oliver, gerecht bestraft. Wenn ich über mein Verhalten nachdenke, wie ich diesen Engel, der zu meinem natürlichen Beschützer stoh, von mir stoßen konnte, so erscheint es mir entsetzlich — als ein fürchterlicher Traum — als die That eines Wahnsinnigen. So viel über mein Verbrechen, ich gestehe es ein, obgleich es mein Herz zerfleischt — denn ungeachtet der Gründe, die ich Dir gegeben, daran zu zweifeln, bestige ich ein solches — dieses demüthigende Bekenntniß meinem eigenen Sohne abzulegen; aber die Gerechtigkeit verlangt es und ich gehorche ihren Befehlen.“

„Nun aber, Oliver, zu der mir selbst auferlegten Strafe. Von dem Augenblicke, wo Du diesen Brief empfängst, betrachte Dich als frei, Deine tief gekränkte Mutter hat Ansprüche auf Deine ungetheilte Liebe, ihr überlasse ich Dich und mit Dir mein ganzes Vermögen. Halbsold wird mehr als hinreichend für die Bedürfnisse eines verbannten Wanderers sein.“

„Wenn Du glaubst, daß die Frau, der ich so unglücklich wege gethan, im Stande ist, meinen Namen auszusprechen zu hören, so übergieb ihr den eingeschlossenen Brief; er enthält weder Rechtfertigungen noch Entschuldigungen meines Verhaltens, denn beides würde unmöglich sein, sondern versucht einfach, dasselbe zu erklären.“

„Lebe wohl, mein Sohn! Mögest Du so glücklich sein, als Dich das Bewußtsein hoher Rechtfertigung, unbeslehter Ehre und die Liebe Derer, welche Dir auf Erden die Heuerstien sind, nur machen können. Vergieb, oder wenn dies zu viel verlangt ist, vergieb die Zerthümer Deines Vaters.“

„Ich habe dies vorhergesehen,“ rief Oliver tief erschüttert, „mein armer, getauschter, unglücklicher Vater.“

„Getauft,“ wiederholte Mrs. Dalton, „Du wirst dies erst recht einsehen, wenn Du Alles weißt. Mademoiselle Marelli gab ihm einen von ihr geschriebenen, angeblich von seiner Gattin geschriebenen Brief, worin sich diese des ihr zur Last gelegten gemeinen Diebstahls schuldig bekannte und die demoiselle de compagne sie vor den Folgen zu schützen ansehte.“

„Ist es möglich, daß es so viel Schändlichkeit giebt!“ rief der Knecht.

„Die Glende bekannte es im offenen Gerichtssaale,“ fügte Isabella hinzu.

„Hast Du meine Mutter gesehen?“ fragte unser Held gedankenvoll, „ist sie von diesem Umstande unterrichtet?“

Seine Tante erzählte ihm ihren Besuch bei John Compton und dessen Weigerung, ihr die Adresse von Mrs. Brandreth zu geben.

„Er soll sie mir nicht verweigern,“ entgegnete Oliver, „sein Benehmen bedarf einer Erklärung. Ich zittere bei diesem Geheimniß, das mir neues Unheil zu weissagen scheint.“

Es war ihm in der Aufrührung, in welcher er sich jetzt befand, unmaßlich, selbst bei Isabella zu verweilen, und so eilte er, sich den Damen hastig empfehlend, nach der Wohnung seines alten Freundes, erfuhr dort, daß derselbe in Richmond sei, und folgte ihm in einem schwer zu beschreibenden Zustande der Erregung dahin.

Herbert Lacy, dessen Schwester, John Compton und Bianca waren im Wohnzimmer versammelt, als Oliver plötzlich unangemeldet eintrat.

„Mein lieber Sohn!“ rief der Mäkler.

„Sie haben mich hinterzogen, Herr,“ unterbrach ihn der Jüngling, „die Gerichtsverhandlung hat stattgefunden, ich bin meines Rechtes, der Erfüllung einer heiligen Pflicht beraubt worden, der Arm, der meine theure, gekränkte Mutter im Angesichte ihrer abschuldigen Ankläger hätte unterstützen, die Liebe, welche sie hätte trösten sollen, war fern; andere Ohren hörten ihre Unschuld verkünden, andere Lippen durften Worte der Liebe zu ihr sprechen, sie beglückwünschen. Es war mein Vorrecht, dies zuerst zu thun.“

„Sie hört Dich jetzt!“ rief Mrs. Lacy, die Brille, welche sie stets in seiner Gegenwart getragen, von sich werfend, „und sie fühlt sich dadurch für viele Jahre des Leidens, der Schande und des Kammers entschuldigend. Komm in meine Arme, welche sich sehnen, Dich zu umfassen, an das Herz, dessen ungesümmte Schläge die Brust zu zersprengen drohen. Oliver, mein Sohn! mein Sohn! Es ist Deine Mutter, die Dich segnet.“

Mrs. Brandreth würde umgesunken sein, so heftig war ihre Bewegung, wenn ihr Sohn sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Mit welchem Entzücken hielt er sie an seiner Brust, küßte die Thränen von ihren Wangen und sprach den geliebten, den heiligsten Namen aus, den es auf Erden giebt.

Herbert Lacy, John Compton und Bianca entfernten sich leise aus dem Zimmer; selbst die Freundschaft hat nicht das Recht, einer solchen Scene beizuwohnen.

„Du — Du meine Mutter?“ flüsterte unser Held, „o die Liebe hat wunderbare Sympathien, Accorde, die selbst unberührt erklingen. Jetzt verstehe ich, warum Deine süße Stimme eine so tiefe Bewegung in meiner Seele hervorbrachte; die Natur rief das Echo ihrer Musik in meinem Herzen wach.“

„Da ich Dich erkannt, die tiefe, vertrauende Zärtlichkeit des mir von Gott erweckten Beschützers erprobt hatte,“ schluchzte die jetzt glückliche Frau, „wagte ich es nicht, mich Dir vor der Gerichtsverhandlung zu erkennen zu geben. Als Mrs. Lacy hätte ich Dich stets sehen dürfen, selbst wenn meine Hoffnung auf Wiederherstellung meiner Ehre gescheitert wäre.“

„Und als meine Mutter — meine theuere, meine geehrte Mutter?“

„Niemals,“ sagte Mrs. Brandreth — „niemals. Nur auf meinem Todtenbette hätte ich das Geheimniß enthüllt. Aber Gott ist barmherzig gewesen, barmherziger als ich es durch meinen Kleinmuth, meine Ungebilds verdient habe. Du, Oliver, mußt mich lehren, wie ich das Glück ertragen und Ihm danken kann.“

Der Sohn gedachte seines unglücklichen, bereuenden, durch seinen eigenen Spruch verbannten Vaters; sein Name schwebte auf seinen Lippen; aber er sprach ihn nicht aus.

Er sah ein, daß die Stunde noch nicht gekommen war, wo er mit seiner Mutter von ihrem Gatten reden dürfte.

Die Schatten des Abends senkten sich bereits hernieder, als die aufmerksamen Freunde erst wieder das Zimmer zu betreten wagten, wo sich Mutter und Sohn befanden.

„Ich hoffe, Sie haben mir verziehen,“ sagte John Compton, indem er seinem Lieblings die Hand entgegenstreckte.

„Verziehen?“ erwiderte dieser, „Kann ich jemals nur die Summe der Dankbarkeit erfassen, die ich Ihnen schulde? Bianca, Mr. Lacy, wünschen Sie mir Glück! Können Sie meine Seligkeit begreifen?“

„Wie wenig ahnte ich, als ich Sie in Rodingham Hall aufnahm,“ versetzte Herbert Lacy, „daß ich meinen Großneffen beherbergte.“

„Also sind Sie nicht der Bruder meiner Mutter?“ fragte Oliver.

„Nur ihr Onkel, Halbbruder, von Vaters Seite.“

„Und zweiter Vater,“ fügte Mrs. Brandreth hinzu, „der um meinetwillen das Leben eines Einsiedlers führte, unter dem Namen Lacy den weit ausgezeichneten des Sir Edward Vavasour verlor.“

Oliver erinnerte sich von seiner Tante gehört zu haben, daß er einen Verwandten besäße, der für seine Verdienste als Militairarzt in Indien zum Ritter ernannt worden und den Vavavorden erhalten hatte. Ihm waren die Güter des verstorbenen Baronets verpfändet, dessen Titel, wie sich später herausstellte, auf ihn überging.

Am andern Tage wurde die Gesellschaft in Richmond durch Mrs. Dalton, Isabella, Phil und Bianca's Bruder vermehrt, denen Oliver seine Mutter unter dem Namen vorstellte, den sie während so vieler Jahre nicht getragen.

Nichts konnte rührender sein, als das Wiedersehen der beiden Schwägerinnen. Obgleich seit vielen Jahren getrennt, hatten sie doch von Zeit zu Zeit miteinander correspondirt, und Mrs. Brandreth wußte sehr wohl, wie viel Oliver der mütterlichen Sorgfalt seiner Tante zu danken hatte. Auch Isabella betrachtete sie schon lange als ihre Tochter.

„Du mußt sehr glücklich sein,“ versetzte Phil, indem er seinem Freunde gratulirte.

„Unbeschreiblich glücklich,“ erwiderte der Letztere.

„Meine Mutter,“ fuhr der Erstere mit einem Seufzer fort, „befindet sich immer noch in demselben hoffnungslosen Zustande einer vollständigen Letargie. Lord Alton Towers' Tod kam zu spät; ich fürchte ihre Geisteskräfte sind für immer zerrüttet; sie erkennt selbst Samba nicht.“

„Ich glaube,“ bemerkte Oliver, „es giebt auf der Welt keine ungetrübte Glückseligkeit, es scheint dies eine der Bedingungen unsers Daseins zu sein.“

„Auch Du beklagst Dich?“

Oliver antwortete nicht, er gedachte seines Vaters.

Wie unsere Leser sich leicht vorstellen können, verging einige Zeit, ehe die beiden jungen Männer sich von dem kleinen Kreise trennen konnten, der was ihnen am theuersten auf Erden in sich schloß. Der erste Besuch, zu dem sie sich endlich entschlossen, war bei Lord und Lady Dalville, welche Beide Oliver die wärmsten Glückwünsche über den Erfolg des Processes aussprachen.

Der Tod des Lord Alton Towers hatte sein Opfer wenigstens von einer sie bedrückenden Sorge befreit, sie brauchte nicht länger ein feindliches Zusammentreffen zwischen ihm und ihrem Gatten befürchten.

„Sie scheinen traurig,“ bemerkte sie Phils Hand ergreifend. „Wenn Sie den Rath eines Mannes bedürfen, den Erfahrung, wie Ehrenhaftigkeit einen solchen zu ertheilen tüchtig machen, so wenden Sie sich an Lord Dalville, brauchen Sie Trost und Sympathie, so kommen Sie zu mir.“

Phil beschrieb ihr den traurigen Zustand seiner unglücklichen Mutter. Lady Dalville hörte aufmerksam zu, der Gegenstand schien sie in hohem Grade zu interessieren.

„Beschreiben Sie mir ihr Aussehen,“ sagte sie.

„Ihr Gesicht ist bleich und —“

„Die Augen,“ unterbrach ihn Willy — „die Augen. Die Pupille ist ausgedehnt?“

„Ja.“

„Und wendet sich beständig vom Lichte.“

„Ja,“ erwiderte Phil, „es ist das eine der Symptome, welche ihre Aerzte in Verlegenheit setzen.“

Lady Dalville dachte einige Augenblicke nach, fragte dann nach dem Namen des Arztes, der Lady Alton Towers behandelte, und sprach den Wunsch aus, ihn zu sehen.

„Es ist möglich, aber nur möglich,“ bemerkte sie, „daß ich im Stande bin, sie mit einem Heilmittel zu versehen. Warum blicken Sie mich so ungläubig an? Bin ich nicht ein vortreffliche Krankenpflegerin.“

Nach den in Neapel gemachten Erfahrungen wäre es in der That sehr undankbar von ihrem früheren Pflegerling gewesen, daran zu zweifeln.

„Sie sind zu gütig, zu vorsichtig, um dergleichen ohne alle Hoffnung zu sprechen,“ rief er aus; „darf ich Doctor Darlymple zu Ihnen schicken?“

Willy blinnte ihren Gatten an.

„Gewiß,“ sagte dieser mit einem Blicke des Erstaunens, denn gleich Phil setzte ihn dieses Verlangen in Verwunderung.

Ehe sich die jungen Männer empfahlen, erzählten sie noch das in dem Gehölze bei Kotswoold besandene Abenteuer, Keelans Tod und die Verhaftung seiner Mörder. Von Entsetzen und Mitleid über das Schicksal des alten Zigeuners, den sie immer noch für ihren Großvater hielt, überwältigt, verließ Lady Dalville das Zimmer.

„Sie erzählen da eine seltsame Geschichte,“ sagte Lord Dalville nachdenklich.

„Der seltsamste Theil kommt noch,“ bemerkte Oliver.

„In der That.“

„Der letzte Wunsch des Ermordeten war, daß ich dieses Packet, welches ich zwischen dem Futter seines Rockes verborgen fand, den Händen Ew. Lordschafft übergeben sollte.“

„Den meinigen?“

„Den Ihrigen, Mylord.“

„Nannte er mich?“

„Er bezeichnete Sie nur als den Lord, welcher Willy geheivathet. Verzeihen Sie, daß ich von Lady Dalville unter diesem Namen spreche, ich führe nur seine eigenen Worte an.“

„Gab er keine weitere Erklärung, keine Gründe?“

„Nein; er versiel gleich darauf in Delirium, sprach von Ländereien, Geld, einem großen Silberschatze; aber unklar und ohne Zusammenhang.“

Lord Dalville fragte nicht weiter, sondern steckte das Packet in seine Tasche; gleich darauf entfernten sich seine Besucher.

„Du mußt mein an Phil Blandford gestelltes Verlangen, den Arzt seiner Mutter zu sehen, sehr sonderbar gefunden haben,“ sagte unsere Heldin, als sie ungefähr eine Stunde nach der soeben beschriebenen Unterredung in die Bibliothek trat, wo ihr Gatte so sehr mit dem Durchlesen von Papieren beschäftigt war, daß er ihre Anwesenheit nicht eher bemerkte, als bis sie sprach.

„Einfach nur deshalb, weil ich die Motive nicht einsehen konnte,“ erwiderte seine Lordschafft, „sobald Du diese erklärt hast, wird die Seltsamkeit aufhören.“

„Mylord! Mylord! Deine Güte, Dein Vertrauen werden die arme Willy verderben.“

„Ich fürchte das nicht.“

„Nach der Beschreibung ihres Sohnes bin ich zu der Annahme geneigt, daß Lady Alton Towers' Leiden durch den Schlaftrunk, einen höchst gefährlichen Trank, dessen Bereitung mein verbrecherischer Großvater sehr wohl verstand, herbeigeführt ist. Es war eins der Geheimnisse, deren Besitz er sich als ein Mittel des Einflusses und der Autorität bei seinem Stamme ganz besonders rühmte.“

„Und kennst auch Du das gefährliche Geheimniß?“ fragte seine Lordschafft.

„Nein,“ antwortete seine Gattin, „aber ich kenne das Gegenmittel und die Vorkehrung macht mich vielleicht in ihrer Gnade zum Werkzeuge, ein furchtbares Verbrechen ungeschehen und auf diese Weise,“ fügte sie tief erröthend hinzu, „das Böse wieder gut zu machen, welches ich einst unwissentlich dem Opfer zusügte.“

„Opfer,“ wiederholte Lord Dalville, indem er von seinem Sitze aufsprang und sie zärtlich an seine Brust drückte, „beim Himmel, ich bedauere fast, daß mir der Tod die Befragung des Glenden entzogen hat, der ein weit kostbarer Opfer machte. Willy,“ fügte er hinzu, „rege Dich nicht auf, blicke mir ins Auge, ich spreche nicht von ihm, sondern von dem alten Heuchler, den Du so lange für Deinen Großvater hieltest.“

„Gielteß?“

„Es war ein Betrüger — ein Kluger; Deine Geburt, wenigstens von Seiten Deiner Mutter, ist so edel wie die meinige. Lies — lies!“

Raum ihren Augen trauend durchsah Lady Dalville die Documente, welche ihr Gatte vor ihr ausbreitete.

„Du, Du!“ fuhr er fort, „warst die Erbin des Reichthums, mit dem sich der brüßete, der Dein Lebensglück zerstörte, des Ranges, den er schändete. Du bist mit vollem Rechte eine Peerin von England und Dein Titel ist Lady Alton Towers.“

„Für den Augenblick,“ fügte er hinzu, „soll die Entdeckung nicht veröffentlicht werden, mehr kann ich Dir nicht versprechen.“
 Lady Dalville fühlte sich von diesem Zugeständniß sehr befreit; sie sah sehr wohl ein, daß mehr zu versprechen, die Ehre ihrem Gatten nicht gestatte.

Die von Milly dem Doctor Darlymple und seinem, Lady Alton Towers behandelnden Assistenten gemachten Mittheilungen warfen ein neues Licht auf die Natur ihres Wahnsinnes und gaben den Männern der Wissenschaft die Hoffnung, sie durch ihre eigene Kunst erfolgreich zu behandeln.

„Sollte es Ihnen jedoch nicht gelingen,“ bemerkte unsere Heldin, „so kehren Sie vielleicht zu mir zurück und willigen ein, mein Mittel in Anwendung zu bringen.“

Wie sie vorhergesehen hatte, gelang es ihnen nicht und sie kehrten mit einem Grade der Bescheidenheit und gemüthlichen Verstandes, den man nicht immer bei den gelehrten Herrn findet, zu ihr zurück, gestanden es ein und baten, sie mit der Bereitung des von ihr vorgeschlagenen Tranfes bekannt zu machen.

„Ich kann Ihr Verlangen nicht erfüllen,“ erwiderte Milly, „denn ich bin völlig unbekannt im Gebiete der Chemie und Arzneikunde, Alles, was ich weiß, ist, daß es wirksam sein wird.“

Sie übergab ihnen bei diesen Worten eine, eine blaßgrüne Flüssigkeit enthaltende Pflöle.

„Ich kenne selbst nicht die Namen der Kräuter, aus denen ich den Trank zusammengesezt habe.“

„Wenn Em. Ladyschaft sie uns nur zeigen wollte,“ sagte Doctor Darlymple.

Unmöglich.

Einer der Aerzte wagte die Frage, worin diese Unmöglichkeit bestehe.

„Ich will Ihnen diese Frage beantworten, meine Herren,“ entgegnete Lord Dalville. „Meine Frau hat die Kenntniß des Schlaftrunfes, wie seines Gegenmittels unter dem Siegel des Geheimnisses erhalten, es steht jetzt bei Ihnen, ob sie von letzterem Gebrauch machen wollen oder nicht.“

Sie entschieden sich für die Anwendung und die Wirkung war so wunderbar, daß die Patientin bereits nach drei Tagen Zeichen von wiederkehrendem Bewußtsein gab, obgleich eine längere Zeit verstrich, ehe auch ihre Verstandeskräfte sich wieder fanden. Phil war die erste Person, welche sie erkannte.

„O, Mißie, Wylady,“ rief die treue Negerin, welche ihre Herrin seit deren Rückkehr nach London weder Tag, noch Nacht verlassen hatte, „Ihr kennt alte Samba.“

Die Leidende murmelte ihren Namen. So weit es die Geisteskräfte anbetraf, erwies sich die Cur bald als eine vollständig gelungene; aber die Constitution der Patientin war durch die erlittenen Leiden hoffnungslos zerstört.

73. Capitel.

Mehrere Tage verstrichen, ehe unser Held seiner Mutter das Capitain Brandreth's Brief begleitende Packet zu übergeben wagte. In dem tiefsten Schreine seines Herzens hoffte er, denn die Jugend ist immer reich an Hoffnungen, daß sich vielleicht noch Mittel zur Versöhnung seiner Eltern finden ließen, und mehr als einmal deutete er gegen seine Tante darauf hin, die, obgleich sie eine solche Vereinigung zu Stande kommen zu sehen ebenso lebhaft wie ihr Neffe wünschte, doch viel weniger Glauben daran hatte.

„Es giebt Beleidigungen,“ sagte sie, „die zu vergeben oder besser zu vergessen, nicht in der Natur des Weibes liegt. Je größer unsere Liebe ist, um desto tiefer fühlen wir, wenn wir von dem Gegenstande unserer Zärtlichkeit mit Ungerechtigkeit behandelt werden; selbst ich habe noch nicht gewagt, die Sache meines irrenden Bruders bei seiner so schwer gekränkten Gattin zu führen.“

„Du bist seine Schwester,“ erwiderte Oliver — „ich bin sein Sohn.“

Und er wagte wirklich einmal die Angelegenheit zur Sprache zu bringen; die Aufregung seiner Mutter nahm aber einen so beunruhigenden Charakter dabei an, daß er sie wegen seiner Unklugheit um Verzeihung bat, ihr die Thränen von den Wangen küßte und nie wieder diesen Punkt zu berühren versprach.

Er hatte Recht. Die Zeit bringt größere Veränderungen im Herzen hervor, als Vorstellungen, und wenn diese selbst von denen gemacht würden, welche man am innigsten liebt.

Am dem Tage, wo Oliver großjährig wurde, empfing er einen Besuch von dem Notar seines Vaters, welcher ihm ein von dem Capitain unterzeichnetes Schriftstück überbrachte, durch welches derselbe sein ganzes Vermögen in aller Form an seinen Sohn abtrat.

Weder Mrs. Brandreth, noch John Compton, die bei dieser Unterredung zugegen waren, machten irgend eine Bemerkung dazu. Die Erstere schien während des Vorlesens der Urkunde in tiefen Betrachtungen verloren.

Nachdem der Notar ihn vollständig mit dem Inhalte bekannt gemacht, gratulirte er ihm und fragte, ob er ihm vielleicht Instruktionen zu erteilen habe.

„Nur eine,“ erwiderte der junge Mann fest, „die, daß es einem Sohne nicht zusteht, von dem Unglück oder selbst dem Irrthume eines Vaters Vortheil zu ziehen.“

Der Mäkler nickte beistimmend.

„Ich weise die Gabe zurück,“ fuhr unser Held fort, „schreiben Sie meinem armen, unglücklichen Vater, daß seine Liebe mir

weit kostbarer ist, als sein Reichthum. Würde ich seinen Aufenthalt, ich würde zu ihm eilen, um ihn zu trösten.“

„Es ist mir verboten,“ versetzte der Mann des Gesetzes ernst, „irgend Jemandem seine Absicht mitzutheilen; der Entschluß meines Klienten scheint in dieser Hinsicht unwiderlich zu sein.“

„Aber Sie können Briefe zur Bestellung an ihn übernehmen.“

„Mr. Baines, dies war der Name des Rechtsgelehrten, erklärte sich nach einigem Zögern dazu bereit.“

Gleich den meisten Herren seines Standes konnte derselbe nicht begreifen, wie man den rechtmäßigen Besitz eines Vermögens aus Bedenken zurückweisen könne, die ihm sehr ungegründet erschienen. „Bedenken Sie,“ warf er ein, „daß, wenn Sie selbst die Annahme des Vermögens bei Lebzeiten des Capitains zurückweisen, diese Schenkungsurkunde ihn doch der Macht beraubt, eine Ihnen irgend ungünstige Disposition zu treffen.“

„Mein Vater ist Herr seines Vermögens,“ bemerkte Oliver.

„Ganz recht; aber —“

„Wollen Sie mich das Schriftstück sehen lassen.“

Mr. Baines übergab es unserm Helden, der es zwei Mal sorgfältig durchlas, dann in Stücke riß und in das Feuer warf.

Mrs. Brandreth trocknete eine Thräne, die ihr die edle Handlungsweise ihres Sohnes entlockte.

„Der Mann, welcher seinem Sohne eine solche Liebe einzuflößen im Stande war, muß doch viel des Guten in sich haben,“ dachte John Compton.

Die Zerfärbung der Urkunde machte alle weiteren Vorstellungen und Erörterungen über diesen Gegenstand nutzlos. Das Annehmen war unmöglich gemacht.

„Edel, sehr edel,“ sagte der Rechtsgelehrte. „Es ist mir in meiner ganzen Praxis noch kein Fall ähnlicher Uneigennützigkeit vorgekommen.“

„Das ist traurig,“ versetzte John Compton; „aber Männer Ihres Geschäftes haben selten Gelegenheit, die Menschen von der besten Seite kennen zu lernen.“

„Ich werde meinem Klienten das Vorgefallene mittheilen,“ fuhr der Mann des Gesetzes, ohne auf diesen Einwurf zu achten, fort, „und hoffe gewiß, daß Sie nie Gelegenheit haben werden, Ihren Entschluß zu bereuen.“

„Wir bereuen niemals, recht gehandelt zu haben,“ bemerkte Oliver.



„Mutter, theure Mutter, Gott segne Dich für dieses unerwartete Glück.“ (Seite 290.)

Mr. Baines verbeugte sich und ging.

„Gott sei Dank, daß er fort ist!“ rief unser Held, „es liegt etwas so Niederdrückendes darin, wenn man wegen der einfachen Erfüllung seiner Pflicht gelobt wird, man erhält dadurch einen so schmerzlichen Begriff von seinen Mitmenschen.“

Seine Mutter erhob sich und drückte mit einem Blicke der Liebe und des Stolzes ihre Lippen auf seine von edler Erregung glühende Wange.

Es vergingen mehrere Wochen, ehe Antwort auf die von Oliver an seinen freiwillig verbannten Vater geschriebenen Briefe einlief.

„Es giebt nur einen Einfluß, der meinen Bruder bestimmen könnte, seinen Entschluß zu brechen und von der sich selbst auferlegten Strafe abzustehen,“ sagte Mrs. Dalton, gegen die er sich über dieses graufame Stillschweigen beklagte.

„Und der wäre? —“

„Hoffnungslos, fürchte ich,“ erwiderte die Dame, „wir dürfen von der menschlichen Natur nichts verlangen, was über ihre Kräfte geht.“

Oliver Brandreth fühlte die Wahrheit dieser Bemerkung. Wenn er auch noch nicht alle Hoffnung, eine Versöhnung zwischen seinen Eltern zu Stande kommen zu sehen, aufgegeben hatte, so wagte er doch nicht, darüber zu sprechen.

Lady Alton Towers fühlte sich, als man ihr endlich die Mittheilung von dem Tode ihres unwürdigen Gatten machte, so heftig davon ergriffen, daß man von Niemand für ihren Verstand zitterte. Es giebt Naturen, in denen eine wilde, leidenschaftliche Liebe die Achtung überdauert, keine Unfreundlichkeit und Vernachlässigung dieselbe ausröten kann. Das Licht einer reinen zarten Liebe erlischt in dem Augenblicke, wo der Gegenstand derselben sich ihrer unwürdig gemacht hat.

Sie war von einer fixen Idee ergriffen, daß nämlich Samba auf irgend eine Weise seinen Tod herbeigeführt habe. Umsonst behauptete die treue Negerin ihre Unschuld, ihre sonst so nach-

sichtige Herrin trieb sie von sich und schwur, sie niemals wieder zu sehen.

„Nimm Dir's nicht zu Herzen,“ sagte Phil, der den Verdacht seiner Mutter für völlig unbegründet hielt, „sie muß sich bald von ihrer Ungerechtigkeit überzeugen.“

„Samba sich nichts daraus macht,“ murmelte seine Mutter mürrisch, „ob Mißie, Wylady glaubt oder nicht glaubt. Ich weiß, ich weiß, ich nicht thun Schlechtes.“

„Aufregung, Leidenschaft und Kummer lassen sie so sprechen.“

„Und warum Kummer?“ fragte die Negerin heftig. „Ihr Gatte schlechter Mann, Wylady liebte ihn zu sehr, daß nicht sie weint um ihn.“

„Sie nicht weinte,“ fügte sie hinzu, „als er versuchte, Sie zu tödten.“

„Still, Samba, still!“ rief Phil, „ich darf selbst von Dir solche Worte nicht anhören.“

„Er jetzt nicht wieder versuchen wird, Sie zu tödten, das gut — sehr gut, und Massa Phil, Ihr nun heirathet bald.“

„Vielleicht,“ antwortete der junge Mann mit einem Lächeln. „Dann Samba kommt und lebt bei Euch,“ fuhr die Negerin fort, „sie nicht mehr bleiben mag in diesem Hause.“

„Warum?“

„Ich nicht glücklich hier. So macht schnell, heirathet die schöne Dame, die Ihr liebt, und nehmt mich fort.“

„Du würdest doch meine Mutter nicht verlassen wollen?“ fragte Phil mit großem Erstaunen.

„Ja, ich sie verlasse.“

„Sie wird diesen thörichten Verdacht bald vergessen — es sind Ausgebirten ihrer kranken Phantasie.“

„Sie ihn niemals vergißt!“ rief Samba heftig; „und ich ihn auch nicht vergesse.“

Heftiger Schmerz, wie heftige Freude, erschöpfen sich am schnellsten eben durch ihre Stärke. Auf das Rasen der Verwerfung folgten bei Lady Alton Towers bald weniger heftige Klagen, vom Bedauern gelangte sie zur Resignation und von der Resignation verfiel sie in Apathie, die einzige Zuflucht eines verzerrten, ermüdeten Herzens.

Bianca und ihr Verlobter pflegten ihrer mit der ausopferndsten Zärtlichkeit, wie sie nur Kinder einer geliebten Mutter weihen können.

Eines Tages wurde die Leidende von einem seltsamen Wunsche ergriffen.

Sie bestand darauf, daß ihr Phil alle seine Abenteuer, man könnte eigentlich sagen die Geschichte seines Lebens erzähle, zu dessen Glück mütterliche Liebe so wenig beigetragen hatte.

„Verhehle mir nichts,“ sagte Lady Alton Towers, ihre Hand auf seine Schulter legend, „schöne nichts, laß mich Alles wissen!“

„Nicht jetzt, liebste Mutter!“ erwiderte der junge Mann, „es würde Dich aufregen — betrüben.“

„Jetzt,“ wiederholte die Kranke mit einem Ernste, den sie sonst selten an den Tag legte — „jetzt! Die Arznei mag bitter sein; aber sie wird mir gut thun.“

Einem so dringenden Verlangen legte Phil keinen längeren Widerstand entgegen. Er erzählte zuerst seine Leiden in der Schule, aus welcher er und Oliver entflohen, und so viele Mühe er sich auch

gab, die Gefühle seiner Mutter dabei zu schonen, enthielt doch jedes Wort einen Vorwurf der Herzlosigkeit, mit welcher die jetzt schwer von ihrem Gewissen angeplagte Frau damals ihr Ohr seinen Bitten verschlossen hatte. Von seiner Flucht aus Richmond und der großmüthigen Rolle, welche Milly dabei gespielt, hörte sie zum ersten Male.

Ungeachtet des unwillkürlich in ihr aufsteigenden Gefühls der Dankbarkeit für die Negerin ihres Sohnes, hätte Lady Alton Towers doch lieber gesehen, wenn ihr Sohn einer andern Person dafür verpflichtet wäre.

„Es ist nicht die einzige Schuld, welche ich gegen sie habe,“ rief Phil, „als Lady Dalville pflegte sie meiner in Neapel mit der Zärtlichkeit einer —“

„Einer Mutter,“ seufzte Lady Alton Towers.

„Besser einer Schwester,“ erwiderte der junge Mann. „So zärtlich wir auch gepflegt, so lebhaftes Interesse uns gezeigt wird, nichts kommt der Liebe einer Mutter gleich.“

„Ich bin sehr erfreut,“ versetzte der Sohn nach einer Pause, „daß Du mir Gelegenheit gegeben hast, von Lady Dalville mit Dir zu sprechen.“

„Du weißt also?“

„Ich weiß Alles, liebste Mutter,“ erwiderte der junge Mann, welcher fürchtete, sie durch eine directe Erinnerung an die Vergangenheit zu sehr aufzuregen, „ihre Irrthümer, ihre Leiden, ihre Unschuld.“

Lady Alton Towers wiederholte das letzte Wort in einem ungläubigen Tone.

„Ihre Unschuld,“ sagte Phil nachdrücklich, „sie glaubte sich die Gattin von — von ihm, dessen Namen ich nicht nennen will.“

„Ihr Gatte glaubt das ohne Zweifel,“ entgegnete seine Mutter bitter.

„Alle, welche sie kennen, glauben es,“ antwortete der Sohn, „bedenke, sie war sechzehn Jahr alt, unbekannt mit den Gebräuchen und Gewohnheiten der civilisirten Welt, kannst Du, welche die glatte Zunge, die Arglist dessen kannte, der sie aus ihrer Umgebung lockte, Dich wundern, daß er den Sieg davon trug?“

„Sie wünscht Dich zu besuchen,“ fügte er hinzu, „verweizen es nicht zu schnell, denn Du weißt immer noch nicht, zu wie vielem Danke Du ihr verpflichtet bist, ohne Willy würdest Du nie Deine Geisteskräfte wieder erlangt haben, nur dem von ihr verabreichten Mittel hast Du Deine Genesung zu danken.“
 „Du mißbrauchst meine Leichtgläubigkeit, Philipp,“ sagte seine Mutter unwillig.

„Ich thue Dir nicht gern wehe; aber einmal mußt Du doch die Wahrheit erfahren; nur sie kannte das Mittel gegen den tödtlichen Trank, der mich in Gefahr brachte, meine Mutter zu verlieren.“
 „Trank! Was werde ich noch erfahren?“

„Frage Doctor Darhymple, wenn Du an meinen Worten zweifelst, frage Halstead, in den Du ein so unbegrenztes Vertrauen setzt, und sie werden Dir beide die Versicherung geben, daß ohne das von ihr bereitete Gegenmittel jede menschliche Kunst gelehrt wäre.“

Lady Alton Towers verbarg ihr Gesicht in ihren Händen und schluchzte laut, nicht sowohl bei dem Gedanken an das Unrecht, welches sie der armen Willy gethan, die sie immer noch als eine Nebenbuhlerin betrachtete, sondern über den entsetzlichen Argwohn, den die Worte ihres Sohnes in ihr erregten.

„Wer — wer konnte —“
 „Frage nicht danach, Mutter,“ unterbrach sie der Sohn beschwichtigend, „die Antwort würde nur schmerzlich für Dich sein; vergiß die Vergangenheit, versprich mir das.“

„Ich will es versuchen,“ flüsterte sie, „ich will es versuchen.“
 Wie die unglückliche Frau vorhergesagt hatte, war die Arznei in der That bitter gewesen, weit bitterer noch, als sie geglaubt hatte; aber die heilsamen Wirkungen derselben blieben nicht aus.

Es verging beinahe eine Woche, ohne daß der von Phil angeregte Gegenstand wieder zwischen ihnen zur Sprache kam. Nach Bianca's Rath vermied ihr Verlobter sorgfältig jede Anspielung darauf und überließ es der Wirkung seiner Erzählung, die von ihm so sehnlich gewünschte Zusammenkunft herbeizuführen.

Wie es immer zu geben pflegt, wenn man eine Sache richtig anzugreifen versteht, hatten seine Vorsicht und Gebuld endlich den gewünschten Erfolg.

„Ich fühle mich heute kräftiger,“ sagte die Leidende eines Morgens, „gieb mir Deinen Arm, Phil, und führe mich in das Gesellschaftszimmer. Wie sehe ich aus?“
 „Bläß; aber schön,“ erwiderte ihr Sohn.

Lady Alton Towers blickte in den Spiegel und lächelte schwach; der Augenschein belehrte sie, daß seine Worte weder Schmeichelei, noch die Eingebung der kindlichen Liebe waren,

welche die Mutter immer schön erscheinen läßt. Die Leiden hatten den Ausdruck der Herzlosigkeit und des Leichtsinnes verwischt, der in früheren Tagen der Lieblichkeit ihrer Züge Eintrag gethan hatte.

Ein Physiognomiker würde ihr Gesicht jetzt schöner gefunden haben, als da es noch von der Rölhe der Gesundheit angehaucht war.

„Bianca hat an Lady Dalville geschrieben und ihr mitgetheilt, daß ich sie zu empfangen bereit bin, ich erwarte sie heute Morgen,“ fuhr sie fort, „es wird ein seltsames Zusammentreffen sein.“

Ein solches war es in der That, denn es führte zu Resultaten, welche keine von den beiden Frauen, deren Lebenspfade sich auf so eigenthümliche Weise gekreuzt hatten, vorhersehen konnte. Phil war entzückt und eilte nach dem Bibliothekzimmer, um dort die erwarteten Gäste zu empfangen, denn er zweifelte nicht, daß Willy in Begleitung ihres Vaters kommen würde.

„Willkommen, Mylord!“ rief er, Weiden die Hand entgegenstreckend, als der Diener sie in das Zimmer führte.

Sein Halbbruder, mit dem er gespielt hatte, kam herbei und blickte mit kindlicher Neugierde auf die Fremden.

„Ich werde meine Mutter von Ihrer Ankunft benachrichtigen,“ fuhr der junge Mann fort, „daß ich Ihre Rücksicht für sie in Anspruch nehmen? Ihre Gesundheit, wie ihre Geisteskräfte sind auf eine traurige Weise erschüttert; die geringste Aufregung —“

„Ich verstehe,“ sagte Lord Dalville ernst.
 Seine Gattin antwortete nicht. Sie hatte nur Augen für das Kind, dessen Anblick sie schmerzlich an ihren eigenen so entsetzlich umgekommenen Knaben erinnerte.

Ihre Bewegung wurde noch durch die Zutraulichkeit des Kindes vermehrt, das sich an sie schmiegte und seine kleine Hand in die ihrige legte.

„Aubrey,“ rief sein Bruder, „belästige die Dame nicht.“
 Willy's Kind hatte auch Aubrey geheißt.
 „Küsse mich,“ sagte das Kind, ihr in das Gesicht blickend.

Lady Dalville nahm den Knaben in ihre Arme und bedeckte seine Wangen mit Küssen.
 „Verzeihung, mein Gemahl,“ sagte sie ihre Thränen trocknend; „aber wäre mein Sohn am Leben geblieben, würde er jetzt ungefähr in seinem Alter sein.“

Der edle Mann, dessen Namen sie trug, war sehr befriedigt, daß die Erregung durch das Kind und nicht durch dessen Vater verursacht war; ja, er überwand seine von der Erinnerung an die Vergangenheit hervorgerufene Abneigung so weit, daß er den

kleinen Burschen auf sein Knie nahm, mit ihm sprach und ihm liebte.
 „Er ist ein guter Knabe,“ bemerkte Phil, „Alle haben ihn lieb.“

„Ausgenommen Mama,“ sagte der Kleine.
 Willy dachte, wie zärtlich sie ihren Sohn geliebt haben würde, wenn ihr die Vorsehung denselben erhalten hätte.

Beim Eintreten in das Gesellschaftszimmer, wo Lady Alton Towers ihre Gäste erwartete, kehrte die Selbstbeherrschung unserer Helbin zurück, die noch soeben so bewegte Stimme wurde fest, ihr Benehmen ruhig, einfach und würdig.

„Nehmen Sie meinen Dank, Lady Alton Towers, für die mir erwiesene Gunst,“ sagte sie, „ich kann recht wohl begreifen, wie viel es Sie gekostet, sich zu dieser Unterredung zu entschließen; aber ich hatte keine Ruhe, bis ich Sie gesehen und um Verzeihung für das Unrecht gebeten, das ich ihnen unwissend zugefügt.“

„Das Unrecht war gegenseitig,“ unterbrach sie Phil's Mutter mit einem Gefühle der Großmuth, „wir waren Beide se in e Opfer. Sie hatten die Entschuldigung der Unbekanntschaft mit der Welt und der Unerfahrenheit. Die Gefühle, welche ich ehemals gegen Sie hegte, sind jetzt verändert; Ihr edles Benehmen gegen meinen armen, verlassenem Sohn hat dieses Wunder bewirkt.“

Es erfolgte eine Pause von mehreren Minuten; Beide schienen von Gedanken bedrückt, denen Worte zu geben sie zögerten.

„Ich habe von Ihrer Verheirathung gehört,“ begann Lady Alton Towers wieder, „und kann Ihnen nur Glück wünschen, die Gattin eines so ehrenhaften, ausgezeichneten Mannes wie Lord Dalville zu sein, seien Sie versichert, daß keine Anspielung, kein Wort von mir je Ihr Glück nur für einen Augenblick trüben soll.“

„Weder die Erwartung, noch der Wunsch, ein solches Versprechen von Ihnen zu erhalten, hat mich hierher geführt,“ erwiderte Willy mit stolzer Bescheidenheit. „Mein Gatte hat sich von öffentlichen Leben zurückgezogen und die traurige Geschichte würde, wenn sie morgen bekannt würde, mich nicht unglücklich machen. Ich komme in einer anderen Absicht. Sie haben wahrscheinlich von dem Tode des alten Zigeuners Keelan, den ich so lange für meinen Großvater gehalten, gehört?“

„Phil erzählte mir von seinem Tode und von einem Pakete enthaltend Papiere, welche —“

„Den Beweis liefern, daß er der Vater Ihres Vaters war,“ fuhr Lady Dalville fort. „Ihr ungläubiger Blick setzt mich weder in Erstaunen, noch beleidigt er mich; es giebt Augenblicke,



Die Mode.

wo ich selbst an mir zweifle, so unwahrscheinlich ist mir die Geschichte!

„Lesen Sie,“ sagte sie, die Papiere vor ihr ausbreitend. Eine tiefe Röthe überflog das Gesicht der Kranken, als sie die Ueberzeugung gewann, daß der Mann, den sie so leidenschaftlich geliebt, für den sie die Mutterpflichten, die Selbstachtung, kurz Alles, was das Leben der Frau schmückt, geopfert hatte, nur ein niedriggeborner Abenteurer gewesen war!

„Auf diese Weise also erklärt sich der Einfluß, den jener Glende auf ihn ausübte,“ murmelte sie. „Ich bin die Betrogene meines eigenen Herzens, selbst der leere Rang, auf den ich einst so eitel war, gebührt mir nicht; Sie sind die wirkliche Lady Alton Towers, ich die Wittve eines Zigeuners. Es ist richtig, ganz richtig,“ fügte sie hinzu, indem sie aufzustehen versuchte; „ich werde sogleich abreisen.“

„Nicht so; ich werde ein so unmögliches Opfer nicht zulassen, Sie sollen Ihren Titel, ihr Sohn die Erbschaft behalten, die ihm nach der Meinung der Welt rechtmäßig zukommt.“ Bei der Erwähnung des Knaben sank Lady Alton Towers in ihren Stuhl zurück; war es möglich, daß sie ihn trotz des Anscheins vom Gegentheil liebte?

„Mein Gemahl,“ fuhr Lady Dalville fort, „hat sich die Gewißheit verschafft, daß ich die einzige gesetzliche Erbin bin und folglich nach Gefallen über die Besitzungen verfügen kann. Es kann kein Unrecht darin liegen, wenn ich den unschuldigen Betrug fortbauere lasse, und deshalb zerföhre ich den einzigen Beweis meiner Geburt und Ansprüche.“

Ungeachtet des schwachen Versuches von Lady Alton Towers, sie daran zu verhindern, zerriss die edle Frau die Papiere und warf die Stücke in das Feuer.

„Das ist in der That großmüthig,“ flüsterte die Wittve, die wir immer noch mit dem Namen Lady Alton Towers bezeichnen müssen, „ich werde Sie eines Tages dafür belohnen.“

„Nennen Sie es bei seinem rechten Namen — Buße,“ erwiderte Milly bescheiden, „sagen Sie mir nur, daß Sie mich nicht hassen.“

„Sie hassen! Unmöglich!“ „In dieser Welt werden wir uns nicht wieder,“ sagte Milly. Phils Mutter ergriff ihre Hand zitternd und mit einer Haß, die sie in Erstaunen setzte. „Wir müssen uns wieder sehen,“ rief sie aus, „ich habe etwas auf meinem Herzen; aber nicht jetzt — nicht jetzt, mir fehlt die Kraft dazu. Versprechen Sie mir, daß Sie kommen wollen, wenn ich Sie rufen lasse, zu welcher Stunde es sei, wo Sie sich auch befinden mögen.“

Das Verlangen war so eigenthümlich, daß unsere Heldin zögerte.

„Ihr Glück hängt davon ab.“ „Mein Glück?“

„Antworten Sie mir nicht, wiederholen Sie meine Worte nicht, sondern versprechen Sie mir; lassen Sie es einen Pact zwischen uns sein. Halten Sie meinen zerrütteten Geist nicht für eine Entschuldigung, sich der Erfüllung einer heiligen Pflicht zu entziehen.“

„Ich verspreche es,“ sagte Milly feierlich, und erschöpft von der Aufregung dieser Zusammenkunft, fiel Lady Alton Towers in ihren Stuhl zurück.

Lady Dalville sollte schon nach wenigen Monaten die Aufforderung zur Erfüllung ihres Versprechens erhalten; ehe dies jedoch geschah, wurde ein doppeltes Hochzeitsfest gefeiert — Phils und Bianca's und Oliver's mit seiner Cousine Isabella.

Das Glück, mit Derjenigen, welche ihm über Alles theuer, nun bald auf immer verbunden zu werden, ließ Oliver für einen Augenblick den Kummer, welcher sein Dasein trübte, vergessen — er wußte seinen Vater allein, in einem fremden Lande, verbannt durch seinen eigenen Willen, ein Raub der Reue, die früher oder später die Folge eines zu unbedingten Vertrauens in unser eigenes Urtheil sein muß. Gegenseitiges Vertrauen ist die einzige wahre Bürgschaft ehelichen Glückes, Schönheit mag Anziehungskraft ausüben, Sympathie die Leidenschaft befestigen und heiligen, aber das Vertrauen allein kann sie dauernd machen; ohne dasselbe wird der goldene Ring zu einer eisernen Fessel, die nur die Hände, nicht die Herzen verbindet.

In den Augenblicken, wo Oliver sich von der Bitterkeit des Gedankens übermannen sah, daß er, indem er die Mutter gewann, den Vater verlieren mußte, tröstete ihn Isabella, der er in seiner vertraulichen Weise sein Hehl aus seinem Kummer gemacht hatte.

„Die Vorsehung ist weiser, als wir einzusehen im Stande sind,“ sagte sie, „vollkommene Glückseligkeit giebt es nicht auf Erden, das Leben würde uns sonst zu lieb werden.“

Die aus ihren Augen strahlende bescheidene, liebliche Zufriedenheit schien ihren Worten zu widersprechen.

„Sieh den armen Phil an,“ fügte sie hinzu, „hat er nicht seinen Kummer? Lady Alton Towers mag vielleicht noch einige Monate, vielleicht noch ein Jahr leben, aber sie ist dem Tode verfallen.“

„Du hast Recht,“ sagte unser Held, „es ist undankbar von mir, daß ich mich beklage.“

Er gab sich die größte Mühe, seine Empfindungen vor Mrs. Brandreth geheim zu halten; aber wie wäre es möglich, die Augen einer Mutter zu täuschen?

74. Capitel.

Am Morgen eines freundlichen Tages führten die beiden Schulgefährten und Freunde Bianca und Isabella in der Kirche zu Richmond zum Altar und legten dort ihr heiliges Gelübde der Liebe und Treue ab.

John Compton vertrat die Stelle eines Brautvaters und legte bei dieser Gelegenheit eine fürstliche Freigebigkeit an den Tag. Er hatte Phil und Oliver schon seit langer Zeit als seine Söhne betrachtet und beschloß, so weit dies durch den Besitz irdischer Güter geschehen könne, für das Glück seiner Kinder zu sorgen; er hatte dieses Vorhaben auf die edelste Weise ausgeführt. So weit seine pecuniären Interessen darin verflochten waren, hatte er sich von dem Geschäfte zurückgezogen, und wenn sein Name immer noch an der Spitze der Firma in Mark-Lane stand, so geschah dies nur zum Vortheil seiner Nachfolger, Randal Rand und Alfred Belgiojo.

Die von dieser unerwarteten Freigebigkeit in Erstaunen gesetzten jungen Männer zögerten, ob sie dieselbe annehmen sollten oder nicht.

„Keinen Dank,“ rief der würdige Mann, ihre lebhaften Aeußerungen der Dankbarkeit unterbrechend, „Sie sind mir keinen schuldig; ich habe im Gegentheil Verpflichtungen gegen Sie. Als Phils Großvater ihn meiner Vormundschaft überwies, betrachtete ich die Aufgabe zuerst als eine Last, sie wurde meinem Herzen bald eine Freude, ein höheres Bedürfnis, als das Auf-

häufen des Goldes, dem ich so viel geopfert hatte, dann kamen Sie, Oliver, und verstärkten das Interesse, welches er wach gerufen hatte.“

„Dennoch schulden wir Ihnen —“ „Nichts,“ wiederholte der alte Mann nachdrücklich, „es sei denn für meine Liebe. Es ist wahr, ich hätte vielleicht mein Vermögen noch einige Jahre hindurch ungeschmälert behalten, es ängstlich bewachen können; aber ich zog es vor, das Glück junger Herzen zu sichern, in deren Erinnerung zu leben ich wünsche und erwarte.“

Die Doppelhochzeit hatte etwas früher stattgefunden, als Mrs. Dalton gewünscht hatte; aber das brennende Verlangen der Lady Alton Towers, ihren Sohn verheirathet zu sehen, stimmte so wohl mit den Wünschen des Bräutigams zuammen, daß jede andere Rücksicht bei Seite gesetzt wurde, und Phils Gesicht mußte natürlich auch das seines Freundes entscheiden.

Von Allen, welche unsern Helden gekannt und über ihn gewacht hatten, waren nur zwei Personen, Peter Marl und Jack Shears, die noch nie in einem andern Punkte übereingestimmt hatten, nicht ganz mit den getroffenen Einrichtungen zufrieden. Sie hielten es für sehr hart, daß ihr junger Commandeur, wie sie Oliver nannten, ohne sie auf eine Kreuzfahrt auszuweisen sollte.

„Ich dachte wirklich, Peter,“ sagte unser Held lachend, „Du könntest mich ruhig ohne Deinen Schutz auf einen Monat nach Paris reisen lassen!“

Der Veteran murmelte etwas von den Franzmännern und fügte hinzu, daß er, da er ihn nicht begleiten könne, ihm wenigstens die berühmten Pistolen mit eingepackt habe.

Unter Thränen, Lächeln und freundlichen Wünschen, die, wenn sie aus dem Herzen kommen, eine der köstlichsten Gaben sind, wurden die Bräute nach dem Wagen geführt. Oliver wandte sich noch einmal um und drückte einen zärtlichen Kuß auf die blasse Wange seiner Mutter.

„Gott segne Dich, mein guter, edler Sohn!“ rief Mrs. Brandreth tief bewegt von diesem ihr in diesem Augenblicke gegebenen erneuerten Beweise seiner Liebe, „möge Dir eine ungezählte Glückseligkeit zu Theil werden.“

Ihr Sohn blickte sie einen Augenblick, nur einen Augenblick an. Es lag eine unbeschreibliche Beredsamkeit in seinen tiefen, blauen, auf sie gerichteten Augen, die sie mehr als Worte rührte, einen stärkern Eindruck, als die beweglichsten Bitten auf sie hervorbrachte.

„Balkommenes Glück,“ erwiderte er, „giebt es wohl nur sehr selten auf der Welt, das Herz verlangt so viel; aber ich bin glücklich, Mutter,“ fügte er hinzu, „wenn sich das meinige selbst noch nach etwas sehnt.“

In dem nächsten Augenblicke hatte er an der Seite seiner Neuwermählten Platz genommen und die Wagen fuhren unter dem Wehen der Flaggenluther und dem herzlichen Lebehoch von Peter und Jack davon.

Mrs. Brandreth stand noch eine geraume Zeit wie angewurzelt an der Stelle, wo ihr Sohn sie verlassen, und dachte, während an der Leichte Röthe ihre Wangen färbte, über dessen Worte nach; sie hatte ihn wohl verstanden, er hatte für seinen unglücklichen Vater gebeten.

Zehn oder zwölf Tage nach ihrer Verheirathung trafen die beiden Freunde, Brüder im Herzen, und ihre jungen Gattinnen in einem Hotel in Paris wieder zusammen, wo sie Wohnung nahmen und keine andere Gesellschaft aufsuchten und annahmen, ein Entschluß, der nur zu Gunsten eines alten Freundes, mit dem sie zufällig zusammentrafen, bis Malers Carlo, durch die Entscheidung der Nota jetzt Prinz Casarini, geändert wurde.

Was Reichthum, Intriguen, Familieneinfluß aufzubieten im Stande gewesen, war angewandt worden, um die Untersuchung zu vereiteln; der alte römische Rechtsgelehrte war aber nicht der Mann, sich schlagen oder bestechen zu lassen. Der damalige Papp Gregor XVI. übte die strengste Gerechtigkeit, und der arme verlassene Jüngling, der durch den Verkauf seiner Zeichnungen im Café Greco in Rom ein kärgliches Dasein gefristet hatte, gelangte zu dem Range und der Erbschaft, die ihm der Geiz und die Hirschsucht seiner unnatürlichen Mutter so lange vorenthalten hatte.

Die verwitwete Fürstin starb, wie es hieß, bald nachdem die Entscheidung des Gerichtshofes zu Gunsten ihres Sohnes ausgefallen war, Andere versichern, daß sie sich auf Befehl des Papstes in ein Kloster zurückzog.

In dem sonst so stillen Landhause zu Richmond wurden große Vorbereitungen für Oliver's und Phils Rückkehr von ihrer Hochzeitsreise getroffen. Am Thore befand sich ein sehr schätzbarer Versuch einer Ehrenpforte, von Peter Marl entworfen und von Jack Shears mit einem Modell des Agamemnon geschmückt.

Der alte Seemann war mit den getroffenen Vorrichtungen nicht ganz zufrieden, er wollte durchaus die beiden kleinen Seesoldaten, die er aufgestellt hatte, ihre Miniaturgewehre ordentlich abschließen lassen, was John Compton in Rücksicht auf die Kinder nicht gestattete.

In Folge freundschaftlicher Uebereinkunft stellte er die beiden Knaben, jeden mit einer Fahne in der Hand, auf die Ehrenpforte, damit sie von dort aus die sich nähernden Wagen signalisirten.

Ein glückliche Gruppe hatte sich auf dem Rasenplatze versammelt, sie bestand aus Lord und Lady Dalville, Mrs. Dalton, Annie und ihrer Mutter, John Compton, Major Henderson, Randal Rand und Alfred Belgiojo, welche beide der Mäkler bestimmt hatte, Mark-Lane für diesen Tag seinem Schicksale zu überlassen.

Lady Alton Towers und Mrs. Brandreth waren abwesend, die Erstere, weil die ihren Körper zersetzende Krankheit reisende Fortschritte gemacht hatte, die Letztere aus einem ganz andern Grunde.

Olivers Blicke flogen mit ängstlicher Hast über den ganzen Kreis lieber, bekannter Gesichter; das theuerste war nicht darunter und das Lächeln der Freude verschwand sogleich aus seinen Zügen.

„Wo ist —?“ „Ganz wohl, mein lieber Sohn, ganz wohl,“ unterbrach ihn John Compton, der seine Gedanken errieth, schnell, „Sie werden sie im Wohnzimmer finden, sie hat es vorgezogen, Sie dort zu erwarten. Fort mit Ihnen, folgen Sie dem Beispiele Ihrer Frau.“

Isabella lag bereits in den Armen ihrer Mutter. Mit schnellen Schritten durchreite unser Held den Grasplatz, nahm seinen Weg nach dem Hause, betrat das wohlbekannte Wohnzimmer, wo er — o ungeahntes Glück — seine beiden Eltern seiner wartend fand.

„Vater!“ rief tief bewegt der junge Mann, „mein Vater, wieder mit uns vereinigt, mir zurückgegeben! Mutter, theure Mutter, Gott segne Dich für dieses unerwartete Glück!“

„Zurückgegeben,“ wiederholte der Capitain, „durch die Vergebung eines Engels, gegen den ich so schwer gesündigt; Dir

mein Sohn verdanke ich eine Gnade, auf die ich nicht zu hoffen wagte; der edle Muth, den Du in ihrer Sache bewiesen, hat mir die Verzeihung meines Verbrechens gewonnen.“

„Mein Glück ist jetzt vollkommen,“ flüsterte der Sohn als Mrs. Brandreth seine Stirn küßte, „vollkommen durch Deine Güte — tief, rein und ungetrübt.“

Die von ihm bei seiner Abreise nach Paris gesprochenen Worte, der bereite Blick hatten, vielleicht auch unterstützt von den geheimen Vorstellungen ihres eigenen Herzens, denn wer kann das wunderbare Geheimniß der dem Frauenherzen inwohnenden Liebe ergründen, seine Mutter zu dem Entschlusse bestimmt, eine Veröhnung mit ihrem so schwer bereuenden Gatten anzubahnen.

Ein von ihr geschriebener Brief wurde ihm durch seinen Notar zugesandt, er enthielt nur die Worte:

„Kehre zurück — Alles ist vergeben — Adelaide.“

Wenige Tage nach der soeben beschriebenen Scene fand eine von derselben sehr verschiedene, obgleich in ihren Resultaten nicht weniger glückliche in der Wohnung der Lady Alton Towers statt. Phils Mutter lag auf dem Sterbebette. Sobald sie von ihrem Arzte die Versicherung erhalten, daß sie nur noch wenige Stunden zu leben habe, sandte sie ihren Sohn zu Lady Dalville, dieselbe an ihr Versprechen zu erinnern.

„Geh, Milly,“ sagte ihr Gatte, „ich werde Dich hier erwarten.“

Meine Mutter wünscht eben so bringend den Besuch Ew. Lord'schaft,“ veretzte Phil, dessen blaßes Gesicht und zitternde Lippen deutlich zu erkennen gaben, daß auch er jede Hoffnung für ihre Genesung aufgegeben hatte.

Nur auf ihre ernstlichen Bitten hatte er sich, sie zu verlassen, entschlossen.

Ein schwaches Lächeln überflog die Züge der Sterbenden, als sie die Erwarteten bei sich eintreten sah. Der Schmerz hatte ihr Herz von aller Bitterkeit, allen Schladen dieser Erde gereinigt und ihre bessere Natur freute sich, daß die Vorsehung ihr gestattet, ein schweres Unrecht wieder gut zu machen.

Auf den Wunsch der Kranken verließen Alle, mit Ausnahme von Lord und Lady Dalville und des kleinen Aubrey, das Zimmer.

„Sie haben Ihr Versprechen gehalten,“ sagte sie, ihre weiße, abgekehrte Hand der einst so bitter gehassten Nebenbuhlerin entgegenhaltend, „und es ist gut, daß Sie es gethan haben.“

Lord und Lady Dalville sahen sich erstaunt an, nicht wissend, ob sie diese Aeußerung für eine Drohung oder einen Dank halten sollten.

„Sie sind schön,“ fügte die Leidende hinzu, „er hatte diese Entschuldigung für sein Verbrechen, ich hatte keine, wenn nicht meine Eifersucht!“

„Theure Lady Alton Towers, ich verstehe nicht.“

„Sie werden es bald — Sie werden es bald. Er — Sie wissen wohl von wem ich spreche — war arm. Ich hatte Ihren Aufenthalt in Richmond entdeckt, und er willigte unter einer Bedingung ein, Sie zu verlassen.“

„Bedingung?“

„Unsere Ehe war kinderlos, der Himmel hatte mich nicht ein zweites Mal der Gnade würdig gehalten, Mutter zu werden. Er wünschte einen Nachfolger zu dem von ihm usurpirten Titel und als Preis, daß er Sie verlasse, willigte ich ein — die Welt durch einen untergeschobenen Erben zu täuschen. Gott in seiner Gnade,“ setzte sie feierlich hinzu, „fügte es, daß es der wirkliche sein mußte.“

Lady Dalville sprang auf und versuchte zu sprechen; aber vergebens. Eine Hoffnung, zu wild, zu kühn, als daß sie wahrscheinlich gewesen, bligte in ihrem Geiste auf.

Die Natur hielt ihre Zunge gefesselt.

„Ich kannte die von ihm angewandten Mittel nicht,“ fuhr die Sterbende fort, „hatte keinen Theil an dem Verbrechen, das Ihnen beinahe das Leben kostete.“

„Und mein Kind,“ hauchte Milly — „mein unschuldiges Kind?“

„Sie sehen es hier,“ sagte Lady Alton Towers auf ihren vermeintlichen Sohn deutend, „er wurde von den von ihm gedungenen Helfershelfern gerettet, ich nahm ihn an und gab ihn für den meinigen aus.“

Der Freundschaft, der sich in diesem Augenblicke Milly's Lippen entrang, bewahrte ihr Herz vor dem Zerspringen. Mit zitternden Händen ergriff sie den Knaben, öffnete sein Oberkleid und fand auf seinem Arme die drei den Zigeunern eigenthümlichen Zeichen.

Sie selbst hatte sie ihm kurz nach seiner Geburt beigebracht.

Sie hatte dieselben kaum erblickt, als sie auch das Kind an ihre Brust drückte und mit Küßen bedeckte. Sie verstand jetzt das Gefühl, was sie bewegt, als sie ihn zuerst am Golfe von Neapel erblickt, das sehnsüchtige Verlangen ihrer Seele, ihn zu umarmen; es war der wunderbare Instinct der Mutterliebe.

„Gott segne Sie,“ rief sie, neben dem Bett auf das Knie sinkend und die magere Hand ihrer Nebenbuhlerin an ihre Lippen drückend, „Gott segne Sie für den Balsam, den Sie in mein verwundetes Herz gegossen haben.“

„Möge Gott sich Ihren Irrthümern eben so gnädig erweisen, wie er den meinigen gewesen ist!“ fügte sie feierlich hinzu.

Lady Alton Towers fühlte etwas wie Neid in sich aufsteigen, als sie die Freude, das leidenschaftliche Entzücken der jungen Mutter sah, schnell jedoch gewann ein besseres Gefühl die Oberhand.

„Nicht vergebens haben Sie sich Ihres Geburtsrechtes auf so edelmüthige Weise begeben,“ bemerkte sie, „Ihr Sohn wird den Ihnen zugehörigen Reichthum und Titel erben.“

Die glückliche Mutter dachte nicht an Reichthum und Rang, sondern nur an ihr Kind, ihren wiedergefundenen Schatz.

„Ich habe Ihrem Gatten und Ihnen die Vormundschaft über ihn übertragen,“ fuhr die erschöppte Kranke fort, „wollen Sie sich der Aufgabe unterziehen?“

Milly sank, den Knaben immer noch in ihren Armen haltend, zu den Füßen ihres Gatten. Die Stimme versagte ihr, sie konnte keine Silbe hervorbringen, sondern verharrte in knienender Stellung vor ihm wie vor einem Orakel, von dessen Ausspruch ihr Schicksal abhing.

Lord Dalville war nicht weniger erregt, als er seine Gattin aufhob, die er nicht einen Augenblick länger mit dieser stehenden Miene zu sich emporschlendern sehen konnte.

„Gern,“ sagte er, „keine menschliche Macht soll das Band zerreißen, das Mutter und Kind verbindet. Ich nehme das Vertrauensamt an und zweifle nicht, daß der Himmel mir Kraft geben wird, als ein Vater gegen ihn zu handeln.“

Und als ein Pfand seiner Aufrichtigkeit nahm er den verwunderten Knaben aus den zitternden, ihn umfassenden Händen und küßte ihn.

Auf edelmüthige Weise hielt er sein Versprechen. Der junge Lord Alton Towers wurde unmittelbar nach dem Tode seiner

vermeintlichen Mutter in das Haus seines Vormundes gebracht, der, obgleich seine Ehe noch mit Ebbnen gesegnet war, doch stets als ein Vater gegen den nicht anerkannten Erstgeborenen von Milly Moyno handelte.

Capitain Brandreth legte seine Stellung nieder und faßte den weisen Entschluß, sein Leben der so lange verkommenen Frau zu widmen, welche glücklich in dem Glücke und der Liebe ihres Sohnes, in der Zärtlichkeit ihres bereuenden Vaters, dem sie so großmüthig verziehen, ihre Tage in Ruhe und Zufriedenheit verlebte.

C n d e.

Erklärung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe von grauem poul de soie, am untern Rand mit einem gebrannten Volsant garnirt, welcher mit brauner Seide gefesselt ist. Dieser Garnitur schließt sich nach oben eine zweite an, bestehend aus einzelnen, mit schwarzer Spitze umgebenen Carreaux von braunem Sammet, verbunden durch zwei schmale Sammetstreifen in gleicher Farbe. — Gürtel mit langen Enden, welche, so wie Aermel und Taille, eine mit dem Rock übereinstimmende Garnitur zeigen. — Coiffüre von braunem Sammet.

Fig. 2. Robe von lila Taffet — garnirt mit einzelnen, verstreut arrangirten Streifen von violetttem Taffet, deren jeder mit ganz schmaler schwarzer Guipüre umgeben. Ueber dieser Garnitur eine Franze in violetter Schattirung, welche einen zweiten Rock imitirt. Aermel und Taille wiederholen die Garnitur des Rockes. — Coiffüre von violetttem Band. — Hierbei der Anzug eines kleinen Kindes.

Des Kriegs-Gefangenen Heimkehr.

Vor vielen, vielen Jahren, so lange, daß die Zeit einem langen Schatten gleichet, dessen dünne gependelichte Gestalt uns, wenn wir unsere Augen beim Sonnenuntergange aufwärts wenden, unwillkürlich schaukeln macht, war ich ein glücklicher Gatte. Ein hübsches kleines Haus, von einem Garten und Weinbergen, meinem vorzüglichsten Besitzthume, umgeben, war meine Heimath. Der blaue Rhein floß daran vorüber, und ich hatte ein kleines Boot gezmietet, worin ich meine Blanche und ihren kleinen Knaben beim Mondenscheine oder an heitern Nachmittagen, wenn die Arbeit in den Weingärten beendet war, die Wogen des Flusses entlang ruderte. Mein Knabe! Ich erinnere mich seines süßen Lächelns jetzt so genau, obgleich es Zeiten gab, wo es meinem Gedächtnisse gänzlich entschwunden war, daß ich je einen solchen Schatz besaß.

Blanche war schön; nicht nur in meinen Augen, sondern in denen jedes andern Beschauers. Größer, als die meisten Frauen unserer Gegend, von gerundeten und dabei doch so leichten und biegsamen Formen, daß jede Bewegung die höchste Anmuth schwebete, reiches blondes Haar, einen klaren, schönen Teint, Augen, die die Farben unseres geliebten Rheines im feinsten Glanze wiederstrahlten, Lippen gleich den Purpurtrauben unserer Weinberge, wie hätte man sie anders, als schön nennen können? Das Glück und die Annehmlichkeiten unseres häuslichen Lebens wurde noch durch einen Freund erhöht, der mir und Blanche gleich theuer war. Karl Reimer war mein Vetter, meines Vaters Bruderssohn, und wohnte ein wenig mehr stromaufwärts. Alle seine Wusfestunden brachte er bei uns zu, hielt sich oft Monate lang bei uns auf, mir bei meinen Winterarbeiten zu helfen. Er nannte Blanche seine Schwester und liebte den kleinen Karl, der ihm zu Ehren so genannt war, als wäre er sein eigenes Kind.

Ich kann nicht länger bei diesen Erzählungen meines mir immer entrissenen Glückes verweilen. Der Ton der Kriegsbomme schmetterte stöhnend dazwischen, Karl und ich wurden unseren Legionen eingereiht, und kurze Zeit darauf sohen wir tapfer auf Algiers glühendheißen Gefilden. Die Scenen des blutigen Kampfes bedeckte ein Schleier — sie sind oft genug erzählt und dargestellt, vielen Herzen mit den Jügen unaussprechlichen Schmerzes eingegraben — sie bedürfen keiner Wiederholung. Ich wußte nicht ob Karl dem Schwerte der Feinde entgangen war; ich aber wurde zum Gefangenen gemacht und in einen düstern, entsetzlichen Kerker geworfen. Kein Strahl des Lichtes erreichte die mich umgebende Finsterniß, Tag und Nacht waren mir gleich; ich lebte, nein vegetirte, bis endlich nach langer Zeit, nachdem der Wunsch nach Freiheit beinahe schon in meinem Herzen erloschen, eine dumpfe Gleichgültigkeit sich meiner bemächtigt hatte, sich die Thür meines Gefängnisses öffnete und ich, geblendet von dem so lange entbehrten Sonnenlichte, vorwärts taumelte — man sagte mir, ich sei frei! Kaum wußte ich, was das Wort bedeutete. Eine freundliche Hand legte sich auf meine Schulter und unterstützte mich, der ich ohnmächtig gegen die Wand meines Gefängnisses zurückfiel.

„Komm, komm, mein armer Leidensgefährte!“ sagte eine Stimme in den Thüren meiner Muttersprache, die mir die Gesichte meines heimischen Flusses, die süßen Laute meiner Blanche, das kindliche Geplauder meines theuern Sohnes ins Gedächtniß rief. Mein Führer hieß mich, ihm nach der Seeküste folgen, wo unser ein Schiff warte, das uns der langentbehrten Heimath entgegenbringen sollte.

Er war ebenfalls gefangen und in dem Kerker neben mir eingeschlossen gewesen, wie aus der Vergleichung der Zahlen hervorging; aber sein leichteres, heiteres, man könnte beinahe sagen sorgloses Temperament, war nicht gleich dem meinigen in der dumpfen, ungelunden Kerkerluft gebrochen worden. Viele Stunden schon befanden wir uns auf dem Meere, ehe ich völlig wieder zu mir kam. Dann aber erwachte ich zum vollständigsten Bewußtsein — erinnerte mich des heißen Kampfes, der empfangenen Kopfwunde, welche mich eine Zeit lang völlig meiner Sinne beraubt hatte. Mein Gefährte war wie ich Gatte und Vater; ich brauchte daher mit meiner enthusiastischen Beschreibung meiner Gattin, meines Sohnes nicht zurückzuhalten; er verstand mich, fühlte mit mir und gab mir seinen Lobgesang für den meinigen zurück.

Der Sehnsucht nach Hause, nach dem heimischen Herde. Schwach, gebeugt und elend wie ich war, glaubte ich, daß ich nur einige Tage der milden Pflege meiner Blanche bedürfte, um neue Kraft meine Adern durchströmen zu fühlen. Ich glied der

Pflanze, welche fern vom goldenen Tageslichte in einem Keller aufbewahrt worden, und die nur durch Wärme, Sonnenschein und die zärtliche Sorgfalt einer liebenden Hand wieder in das Dasein zurückgerufen werden kann. Je mehr ich mich der Heimath näherte, um desto stärker wurde die Sehnsucht, die leiseste Erwähnung derselben versetzte mich in eine fieberhafte Aufregung. Mein Freund suchte mich zu beruhigen und meine Gedanken von diesem je ausschließlich beschäftigenden Gegenstande abzu ziehen, indem er mit mir von unseren Kriegsgefährten sprach. Ich fragte ihn, ob er Karl Reimer gekannt und vielleicht etwas von seinen Schicksalen erfahren habe. Er hatte ihn gut gekannt, war sein Nachbar gewesen und hatte ihn häufig tapfer fechtend im Kampfe bemerkt. Reimer war so tollkühn, daß wohl schwerlich anzunehmen, daß er dem Geschehe entronnen, welches an jenem blutigen Tage, wo des Schlachtengottes eberne Würfel so Viele auf das Feld des Todes niederstreckte, mit jener heitern, glänzenden Schaar nach Hause zurückgekehrt sei, die Herzen, welche während ihrer Abwesenheit blutige Thränen geweint, zu erfreuen und dem Glücke wieder zu geben.

Ich blickte noch aus hohlen Augen um mich, als wir landeten, der Weg, den ich noch zurückzulegen hatte, war lang und beschwerlich für einen so kraftlosen, von allem Gelde entblößten Menschen. Ich schnitt mir einen Stab von einem Eichbaume und wanderte fort, bis meine Kräfte mich verließen und ich mich in das Gras streckte und unter dem schützenden Schatten einer Baumgruppe in einen langen, tiefen Schlaf versank. Ein glücklicher Traum umschwebte mich; ich sah Blanche, ruhte an ihrem Busen, und der Thau, welcher mir in das Gesicht träufelte, waren die Thränen und Kisse meiner Gattin und meines Kindes.

Es war ein schöner Traum! Ich möchte einschlafen und nimmer wieder erwachen, könnte ich ihn noch ein Mal träumen. Als ich mich erhob, war es beinahe Nacht geworden; gelähmt und zerschlagen von dem langen Liegen im feuchten Grase, nahm ich dankbar das Anerbieten eines Bauern an, der, meinen Zustand sehend, mich freundlich einlud, die Nacht unter seinem Dache zuzubringen. „Unsere braven Soldaten verdienen ein freundliches Willkommen“, sagte der alte Mann, und als er auf ein Schwert deutete, welches mit einem daran befestigten schwarzen Bande und einer Soldatenmütze über dem Herde hing, wußte ich, daß auch er ein Glied seiner Familie zu betrauern habe. „Es war mein einziger Sohn“, sagte er weinend.

Der Landmann führte mich in ein ärmliches, kleines Zimmer, wo ich meine müden Glieder zum ersten Male nach langer Zeit wieder auf einem Bette ausstreckte. Ich schlief nur wenig; als ich aber die Augen schloß, kehrte der Traum des Nachmittags zu mir zurück und umschwebte mich wie ein freundlicher, Trost und Hoffnung bringender Engel, brachte Freude und Seligkeit in einen so lange von der Last des Kummeres niedergedrückten Busen. Am nächsten Tage trat ich meine Reise mit langsamen Schritten wieder an — so langsam, daß, obgleich ich nicht fern von unserm Dorfe war, der Abend hereinbrach, ehe ich es erreichen konnte. Wie zitterte ich, als ich den kleinen Fußpfad betrat, der nach der Thür unsers Hauses führte! Absichtlich hatte ich einen wenig besuchten Pfad gewählt, um Niemandem zu begegnen; ich hätte es nicht ertragen können, aus dem Munde eines vorübergehenden Fremden Nachrichten über meine Familie zu hören. Ein heller Feuerchein strahlte durch die Deckung der Weinblätter und malte große Schatten auf die gegenüberliegende Wand. Eine namenlose Angst preßte meine Brust zusammen! War Blanche vielleicht todt, dieses Haus von Fremden bewohnt! Das Fenster war so hoch, um hineinblicken zu können, und ich eilte mit dem wilden verzweifeltsten Entschlusse, das Schlimmste mit einem Male zu erfahren, nach der Thür, öffnete sie und stand nun, ein armer, müder, abgekehrter Fremdling, in den Räumen meines Hauses. Blanche saß am Feuer, in ihren Armen lag ein Säugling, Karl Reimer stand neben ihr! Sie waren so eifrig im Gespräch vertieft, daß sie mein Eintreten nicht bemerkt hatten; dasselbe Lied, welches ich sie so oft an der Wiege des kleinen Karl singen gehört hatte, tönte von ihren Lippen, während sie Karl Reimer mit zärtlich lächelnden Blicken betrachtete. Erst langsam dämmerte mir die bittere Wahrheit auf; besser sie hätte mich sogleich wie ein Blitz durchzuckt, der Schlag hätte mich vielleicht getödtet. Jetzt erblickten sie mich, und trotz aller mit mir vorgegangener Veränderungen erkannte mich Blanche. Mit einem wilden Schrei und marmorbleichem Antlitze sprang sie auf mich zu.

Wer könnte diesen Augenblick zu beschreiben versuchen? Ich setzte mich nieder, denn meine Füße trugen mich nicht länger und sie erzählten mir, indeß der trauliche Schein der Flamme unsere trübe Gruppe beleuchtete, wie Alles gekommen. Karl war mit den Truppen in die Heimath zurückgekehrt, der Kamerad, welcher ihn zunächst marschirte, hatte ihm von meinem Tode erzählt. Er hatte mich, wie er behauptete, im dichtesten Kampfgewühle todt ausgehreit auf dem Boden liegen gesehen. Karl betrauerte mich als treuer Freund und mehrere Tage nach seiner Rückkehr konnte er es nicht über sich gewinnen, zu Blanche zu gehen und ihr die Todesbotschaft zu bringen. Sie hörte von seiner Ankunft und eilte, begleitet von ihrem kleinen Karl, nach seinem Hause; Kummer und Gram warfen sie dort auf das Krankenlager und ehe sie dort unter der zärtlichen Pflege seiner Mutter wieder genesen war, erkrankte der Knabe und starb. Sie kehrte nach ihrem verböten Hause zurück und führte lange, lange Zeit ein einfames, trauriges Leben. Ihre seltene Schönheit zog manchen Bewerber um ihre Hand an; sie wollte von keiner zweiten Verbindung hören und gestattete selbst Karl, den sie ihren Bruder nannte, nur sehr selten, und dann in Begleitung seiner Mutter oder Schwester, sie zu besuchen — denn schon machten die geschäftigen Zungen des Dorfes ein Paar aus ihnen.

Endlich bot ihr Karl seine Hand an; er verlangte nicht, daß sie den Todten vergesse; ja könnte ihr Gatte ins Leben zurückgerufen werden, möchte er mit Freuden auf ihre Hand verzichten; da aber jede Hoffnung dazu verloren sei, warum sollten die beiden ihn betrauernden Herzen sich nicht vereinigen, warum Jedes für sich ein vereinsamtes Leben führen? Und Blanche lauschte seinen Worten und nickte unter Thränen Gewährung; aber erst als der zweite kleine Karl geboren war, erhellte ein Lächeln, wie in früheren Zeiten ihre Züge. Als dieses erzählte mir Karl, indem Thränen seine männlichen Wangen herabfloßen und er mich brüderlich umschlungen hielt, und dann — obgleich ich sah, wie jedes Wort sein Herz zerriß — erbot er sich, seinen Knaben zu nehmen und weit, weit weg zu gehen von dem Anblicke unseres Glückes und uns nimmer wieder durch seine Gegenwart zu beunruhigen.

Blanche saß mit zitternden Lippen und thränenvollen Augen, die Blicke von Einem auf den Andern richtend und sie endlich auf ihr schlafendes Kind heftend. Bei dem Tone der letzten Worte blickte sie mit dem Ausdrucke einer so zärtlichen Verehrung — die er in der That verdiente — in Karl's Antlitze, daß mein Entschluß sogleich feststand.

„Nein,“ sagte ich ruhig und entschieden, Gott allein nur sah die Qual und Angst, die mein armes Herz zerfleischt, „laßt mich das Opfer dieses unglücklichen Irrthums sein. Karl — Blanche! Euer Kind ist das Band, welches Euch eng verbindet; wäre das meinige noch am Leben, ich hätte vielleicht anders gesprochen. Gott segne Euch! Ihr habt nicht wissentlich geirrt, und ich habe Euch nichts zu vergeben. Ich will zu vergeffen versuchen.“

Unter Thränen, Schluchzen und leidenschaftlichen Betheuerungen von Beiden wandte ich mich von der Schwelle meines eigenen Hauses, um sie nie wieder zu betreten.

Mein Haar ist grau, ich bin ein alter Mann — ein von Sturm und Wetter geschüttelter Seefahrer. Das Meer ist für lange Jahre meine Heimath gewesen. Nirgends fand ich Ruhe, fühlte ich mich heimisch und sicher, als auf dem breiten Spiegel des Atlantischen Meeres, ich wünschte niemals, die blauen Fluthen des Rheines wieder zu sehen. Jetzt bin ich dem Ende meiner Reise nahe und hoffe in jenem Lande meinen kleinen Karl und meine Blanche wieder zu finden; aber in diesem will ich den ruhigen Lauf ihres Lebens nicht stören. Sie wird mir wieder angehören in jenen besseren Gefilden, wo die irdische Hülle von uns genommen, die seligen Geister einander begegnen, und ich werde ihr dann nichts zu verzeihen — nichts zu vergeffen haben.

Die erste Aufführung des Othello.

Es war im Jahre 1602. Der Stern, welcher so lange über England geklänzt, Ruhm und Macht entfaltet hatte, neigte sich seinem Untergange. Königin Elisabeth stand am Ende ihrer glorreichen Laufbahn; sie war vierzig Jahre alt und von einer tiefen Traurigkeit besungen. Unausgesprochen stieg die blutige Gestalt ihres Günstlings Essex, den sie dem Henkerbeile überliefert hatte, vor ihr auf, verfolgte sie im Wachen wie im Traume und machte sie tief betrübt und lebensmüde. „D, es war nicht meine Schuld,“ rief sie mehr als einmal aus, „warum konnte er sich nicht mit meiner Gunst begnügen, mußte nach meinem Scepter greifen. Ich habe ihn gewarnt, ihm gedroht, er wollte nicht darauf hören, seine eigene Unklugheit riß ihn ins Verderben. Hätte er mir den Ring zurückgeschickt, den ich ihm einst als Pfand meiner unwandelbaren Gnade gab, ich hätte ihm verziehen; aber er sandte ihn nicht, trotzte mir, seiner Herrin, trotzte so lange, bis endlich das tödtende Eisen, das ich so lange über seinem Haupte aufgehalten hatte, herniederfiel.“ So sich rechtfertigend und dann wieder mit bitteren Selbstvorwürfen anklagend, weinte die mächtige Königin wie ein Kind, und die Minister boten Alles auf, sie dieser finstern Melancholie zu entreißen. Der Staatssecretair führte ihr einen jungen Mann, Namens Glanricarde zu, der eine frappante Aehnlichkeit mit Essex hatte, in der Hoffnung, daß sie diesem ihre Gnade zuwenden und durch den neuen Günstling die Erinnerung an den alten erleichen werde, aber vergebens. Die Aehnlichkeit konnte ihren Schmerz nur vermehren, wenn sie Glanricarde sah, dachte sie an Essex, und das frische rosigte Gesicht des jungen Mannes rief ihr jeden Augenblick das Bild eines abgeschlagenen Hauptes in das Gedächtniß.

Die Höflinge erschöpften ihre Erfindungsgabe die Tochter Heinrichs VIII. zu zerstreuen; jetzt folgte auf Fest, man wollte Elisabeth, an ihre ewige Jugend glauben zu lassen, und die alte Königin tanzte mechanisch, den Tod im Herzen. Am 28. April eröffnete sie einen Ball in Richmond, zwei Tage später begab sie sich mit ihrem ganzen Gefolge nach dem Schlosse von Lewisham, zwei Meilen von Greenwich, um dort, wie es hieß, einer alten Sitte zufolge die Maitsonne zu begrüßen, und so war der ganze Sommer eine ununterbrochene Reihenfolge von Concerten, Puppactien, Banquets, Jagden und Wasserfahrten; der Hof amüsierte sich, um die Königin zu amüsiren, der Hofmarschall brachte ein stets erneuertes Programm, und die Königin blieb traurig.

Endlich bereitete die von den Poeten jener Zeit hoch gepriesene Lady Derby, welche die seltene Ehre hatte, jung von Spencer, in ihrem späteren Leben von Milton besungen zu werden, der Königin ein prächtiges, an die Wunder des Kenilworth erinnerndes Fest. Sie besaß einige Meilen von London, in der Nähe von Urbridge ein altes feudales Schloß, das, wenn es vielleicht an Festigkeit der einstigen Bestuhung von Leicester nachstand, ihm hinsichtlich der Schönheit würdig an die Seite gesetzt werden konnte. In diesem, von einer lachenden Natur umgebenen, auf einer, den Lauf eines Flusses beherrschenden Anhöhe gelegenen Schlosse, bot die Gräfin der Königin eine splendide Gastfreundschaft an, die von der Monarchin angenommen und der Aufenthalt des Hofes auf drei Tage festgesetzt wurde. Am 28. Juli verließ Elisabeth das Palais zu Greenwich, passirte unter dem Geläute der Glocken die auf ihrem Wege gelegenen Dörtschaften und langte am zweiten Tage ihrer Reise beim Einbruche der Dunkelheit in Schloß Harefield an, wo die Gräfin Derby ihrer wartete.

Schon am Thore wurde sie durch eine kleine dort aufgeführte Scene empfangen, die jedoch weder bemerkenswerth, noch comisch war, und ebenso enthielt der Dialog, den sie, nachdem sie die Allee, welche davon den Namen Allee der Königin führt, durchschritten und am Perron des Schlosses abgestiegen war, von einem dort aufgestellten Throne herab anhören mußte, Schmeicheleien, die selbst für Elisabeths Geschmack zu stark waren. Zwei allegorisch die Zeit und den Ort darstellende Personen verglichen die alternde Königin mit Diana. Glücklicherweise hatte die Gräfin Derby zum Ersatz für diese faden Schaustellungen einen wirklichen, ausserlesenen Kunstgenuß für ihren erhabenen Gast in Bereitschaft. Ein neues Werk des Meisters William Shakespeare, Othello, der Mohr von Venedig, sollte zum ersten Male aufgeführt werden.

Der größte Saal des Schlosses war zum Theater eingerichtet und durch einen Vorhang in Bühne und Zuschauerraum abgetheilt, in welchem letzteren sich im Vordergrund ein Lehnsstuhl für Ihre Majestät und Tabourette für die Hofdamen befanden, denen sich im weitem Halbkreise Bänke für die zahlreichen Cavalere anschlossen. Hier spielten die Höflinge, bedeckt mit Schmink und Putz, eben so gut ihres Vortheils halber Komödie, wie die vor ihnen sturirenden bezahlten Schauspieler. Ein in Bridgewater-House aufgefundenes Manuscript hat die Namen der Glücklichen aufbewahrt, welche dem Feste von Harefield und auf diese Weise der ersten Vorstellung des Othello beiwohnen durften. Wie wenig liegen es sich wohl damals die Schönheiten der englischen Aristokratie, welche mit Perlen und Diamanten bedeckt, in Sammet, Brocat und Atlas gekleidet, den Saal erfüllten, träumen, daß sie es einst nur dem Umstande danken würden, eines Abends bei der Vorstellung eines Drama von William Shakespeare gegenwärtig gewesen zu sein, daß ihre

